

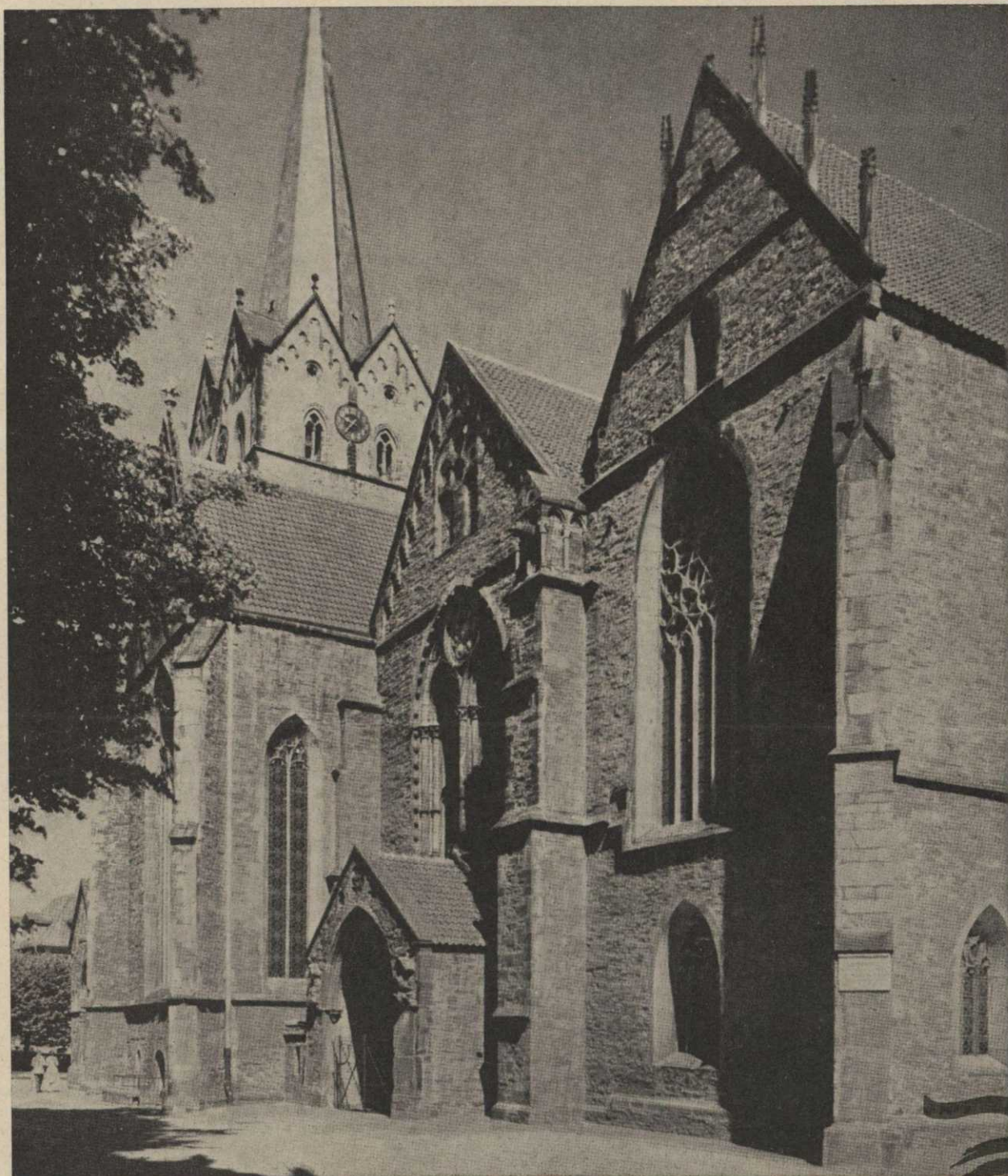
HEIMATBLATT

der ehemaligen Kirchengemeinden
Landsberg/Warthe, Stadt und Land

NUMMER 9/10

1972

24. JAHRGANG



Das Münster zu Herford

Die Aufnahme zeigt die Südseite mit dem spätromanischen sogenannten „Sieben-Sonnen-Portal“ und späteren gotischen Anbauten.

Liebe Heimatfreunde!

In unserer alten Heimat habe ich einmal drei Glocken eingeweiht. Die eine Glocke grüßte mit hohem und hellem Klang: Seid fröhlich in Hoffnung! Aus dem tiefen, dunklen Ton der zweiten Glocke kommt der Trost: Geduldig in Trübsal! Und aus dem tiefen, wuchtigen Ton der großen Glocke erklingt die Weisung: Haltet an am Gebet! Das sei nun mein Gruß an Euch, liebe Freunde!

„Seid fröhlich in Hoffnung,
geduldig in Trübsal,
haltet an am Gebet!“

Römer 12, 12

1.

Fröhlich in Hoffnung! Das ist eine gute Sache, wenn einer ein fröhlicher Mensch ist. Du bist doch lieber mit Menschen zusammen, die ein sonniges, frohes Wesen haben. Mit Optimisten lebt es sich besser als mit Pessimisten. Als ich noch jung war, lasen wir bei Flaischlein in einem Gedicht:

„Hab Sonne im Herzen,
obs stürmt oder schneit...“

Das ist gar nicht so schlecht, aber an das Bibelwort kommen wir damit nicht heran. Es hat mit dem üblichen Optimismus weniger zu tun, denn der versagt, wenn des Lebens dunkle Wirklichkeiten uns bedrängen. Erfahrungsgemäß ist das, was wir als Hoffnung bezeichnen, trügerisch. „Hoffen und Harren macht manchen zum Narren!“ Warum? Weil wir in einer Welt leben, die ständig unter dem Gesetz der Hinfälligkeit und Vergänglichkeit alles Irdischen steht. Das merken die Völker, das beweist die Geschichte vergangener Zeiten und Menschenkulturen und aller einst noch so großen Werke. Heute noch ganz groß – morgen schon vorbei! Und Du merkst es als Heimatvertriebener auch, denn was ist aus unserer Heimat geworden? Hoffentlich sagen wir im Leben oft, aber darin ist schon der Zweifel enthalten und die Furcht... hoffentlich!? mit Ausrufungs- und Fragezeichen. Hoffentlich bleibe ich gesund, hoffentlich habe ich Erfolg usw., aber ganz gewiß ist das nicht. Hoffnung ist menschlich gesehen ein schöner Wunschtraum, weil der letzte tragende Grund fehlt. Wie kann Paulus ohne Wenn und Aber und ohne Fragezeichen sagen: „Seid fröhlich in Hoffnung!“ Vielleicht kennt er den Spruch Salomos: „Furcht kommt daher, daß einer sich nicht traut zu hoffen, weil er keine Hilfe weiß.“ Diese Furcht kennt er nicht. Er hofft, weil er den Helfer und die Hilfe kennt. Er weiß: Von Gott kommt Leben und Seligkeit. Das aber weiß er wieder von Jesus Christus, der ihn zum Apostel berufen hat, an den er als seinen Heiland glaubt und dessen Frohbotschaft er weitersagen muß: „Also hat Gott die Welt geliebt...“ Damit hat die Hoffnung des Apostels ihren festen Grund. Er hat die Gewißheit: Ich werde geliebt – und nicht nur ich, sondern alle, die das glauben, die noch glauben können. Um dieser Liebe willen für alle Menschen steht das Kreuz Jesu in dieser Welt, um dieser Liebe willen leuchtet der Osterglanz über der hoffnungslosen Welt des Todes und der Vergänglichkeit. Gott hat in Jesus Christus seinen Willen kundgetan und damit Ewigkeit in diese Zeit hineingestellt. Zeit ist etwas anderes als

Ewigkeit, sie dürfen weder verwechselt noch auseinander gerissen werden.

„Ewigkeit in die Zeit leuchtet hell hinein, daß uns werde klein das Kleine und das Große groß erscheine.“ So ist für Paulus Jesus die Hoffnung der Welt, so ist Jesus der Heiland aller Menschenkinder, so herrscht Jesus jetzt schon als König, so ist jetzt schon seine Herrschaft – oft noch ganz still und verborgen – in Menschenherzen da. Auch das haben wir erlebt in Erdenleid und Traurigkeit, in Einsamkeit und Verlassenheit, in Flüchtlingsnot und Heimatlosigkeit – Jesus der Grund und Quell aller Kraft und Hilfe! Das hat mir ein 88jähriger Heimatfreund wieder bestätigt, der fast blind und mit krummen Rücken aus der DDR kam und mich hier besuchte, das habe ich auf dem Hamburger Bahnhof gesehen und gehört von jungen Menschen, die offen mit lauter Stimme vor allen bezeugten, daß sie von Jesus und durch ihn vom Rauschgift befreit und gerettet worden sind. Und wir haben oft mit Paul Gerhards Worten gesungen: „Hoff, o du arme Seele, hoff und sei unverzagt, Gott wird dich aus der Höhle, da dich der Kummer plagt mit großen Gnaden rücken, erwarte nur die Zeit, so wirst du schon erblicken die Sonn der schönsten Freud.“

2.

Damit dringt auch der andere Klang in unser Herz: „Geduldig in Trübsal“. Wie oft habe ich das als Krankenhaus-seelsorger erlebt: Geduld! Wie freuen sich Ärzte und Schwestern über die Patienten, die geduldig sind. Auch die Kranken merken es selber, was das für eine köstliche Sache ist, wenn einer Geduld hat. Kann man das erlernen, ist Geduld eine Sache des menschlichen Willens? Im biblischen Sinne ist Geduld eine Gottesgabe, ein Geschenk seiner Gnade. „Es ist ein köstlich Ding, geduldig sein und auf die Hilfe des Herrn hoffen“, so lautet das Bibelwort. Da stehen Geduld und Hoffnung dicht beieinander. Im Psalm heißt es: „Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft“. Im Hebräerbrief: „Werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat“... und dahinter folgt: „Geduld ist euch not, auf daß ihr den Willen Gottes tut und die Verheißung empfangt. Auch hier sind Geduld und Vertrauen dicht nebeneinander. So ist Geduld: Kraft und Mut, Ausdauer und Beharrlichkeit, ein „Darunterbleiben“ unter dem, was auferlegt ist. Das aber ist Kraft aus Gottes Verheißung, Kraft von oben her! Wenn wir das Leben des Apostels und vieler Menschen in der Geschichte recht erkennen, so haben sie alle diese Spannkraft der Seele, diese Tragkraft des Glaubens bewiesen. Und woher haben sie diese bekommen? Nach ihrem Bekenntnis von Jesus, der diese Geduld immer wieder gezeigt und bewiesen hat, Geduld mit seinen Jüngern, Geduld mit seinen Feinden, geduldig in der Passion bis zum Tode am Kreuz. Ich habe mit den Kranken in den Krankenzimmern auf ihren Wunsch oft den 23. Psalm gebetet, den David in schwerer Zeit gebetet hat. Diesen Psalm hat wohl Jesus selbst gebetet... „er erquicket meine Seele...“ – ... „und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist



bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich...“ Hat er doch zu den Seinen gesagt: „Ich bin der gute Hirte“ und „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken“... und „Ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende“. In seiner Rede Lukas 21, wo er von den Verfolgungen und Nöten der Jünger und von dem Haß der Welt spricht, gibt er allen die klare Mahnung: „Fasset eure Seelen in Geduld“ in der Offenbarung Kap. 13 heißt es nochmal: „Hier ist Geduld und Glaube der Heiligen“.

3.

Es ist nun ganz klar, warum Paulus am Schluß hinzufügt: „Haltet an am Gebet!“ Die Jünger Jesu haben erkannt, daß Jesus seine Kraft aus ewigen Quellen, aus dem Gebet holte. Darum richteten sie die Bitte an ihn: „Herr, lehre uns beten“. Diese Bitte sollten wir auch an ihn richten, denn hier ist die Brücke, die aufwärts führt und hier fließt der Kraftstrom, der abwärts in unsere Herzen und Seelen hinein will. Wie oft habe ich in den Gottesdiensten in der alten Heimat und auch hier in Berlin und in den Gottesdiensten unserer Heimatkirchentage von dem Arbeiterdichter Fritz Woike zitiert:

„Stille Insel Ewigkeit in dem
lauten Meer der Zeit,
wo des Lebens Blutstrom quillt
und mit Kraft die Seele füllt,
wo die Himmelsleiter steht
und der Atem Gottes weht,
wo uns seine Hand berührt
und aus allen Ängsten führt,
Ort der höchsten Seligkeit,
stille Insel Ewigkeit.“

Überschrieben ist dieses Gedicht: Das Gebet.

Aber diese stille Ewigkeit kennen heute nicht mehr viele Menschen in dem lauten Lärm unserer Zeit. Sie haben diese letzte Brücke abgebrochen und können nicht mehr hinüber. Gott ist ja

Fortsetzung Seite 3

Bischof D. Kurt Scharf 70 Jahre

Am 21. Oktober 1902 wurde Kurt Scharf in Landsberg (Warthe) als Sohn des Buchhändlers Johannes Scharf geboren. Ging man früher im Hause Scharf die Treppe hinauf, sah man dort die Bilder von Pfarrern und Inspektoren Scharf in den Trachten verschiedener Jahrhunderte hängen. Kurt Scharf stammt aus einem alten Pfarrergeschlecht. Der Vater hätte sich gern für denselben Beruf entschieden, wäre er nicht infolge einer Diphtheritis von Jugend auf schwerhörig gewesen. Daß der ältere seiner beiden Söhne sich für das Theologiestudium entschloß, war ihm eine herzliche Freude. Das Leben von Kurt Scharf war zunächst das eines jungen Menschen aus gut bürgerlichem Hause. Die Buchhandlung Scharf und Ogoleit war die Buchhandlung und der Treffpunkt aller Gebildeten Landsbergs schlechthin. Der Sohn dieses Hauses wuchs in bildungsgetränkter Atmosphäre auf, ein Junge wie andere auch, im Spiel mit Kameraden, dessen Stätten er auch im veränderten Landsberg mit Freude wiedererkannte. Er war ein begabter Schüler und primus omnium seines Gymnasiums. Aber zunächst trat die Besonderheit seiner Persönlichkeit noch nicht hervor, auch nicht in der ersten Pfarrstelle in Friesack im Havellande. Kurz vor Beginn des Kirchenkampfes wurde er in die Pfarrstelle **S a c h s e n h a u s e n** berufen. Wer ihn als Pfarrer



von Sachsenhausen kennenlernen will, lese den betreffenden Abschnitt in dem von G. Harder und W. Niemöller herausgegebenen Buch „Die Stunde der Versuchung“ nach.

Der Kirchenkampf von 1933–1945 begann recht eigentlich mit dem Staatseingriff in die Ev. Kirche der altpreußischen Union. Als eine der ersten Handlungen erfolgte die Absetzung des General-superintendenten der Kurmark D. Otto Dibelius. Scharf trat nicht nur persönlich für Dibelius ein, sondern sammelte sofort einen Kreis von Pfarrern und Gemeindegliedern um sich, der bereit war, staatliche Maßnahmen nicht widerstandslos hinzunehmen. So war er auch an der Bildung des Pfarrernotbundes im September 1933 beteiligt. Er sorgte für Information durch Rundbriefe, durch Generalpfarrkonvente der Bekennenden Kirche, wie sie sich seit der denkwürdigen Synode von Barmen 1934 nannte. Scharf war Mitglied dieser Synode. Als sich im März 1934 in der Kirche Berlin-Brandenburg eine Bekenntnissynode und ein Bruderrat bildeten, gehörte er diesen sofort an. Aus technischen Gründen teilte sich 1935 diese Synode in eine Berliner- und eine Brandenburger Synode. Präses der letzteren wurde – fast selbstverständlich – Kurt Scharf und blieb es bis 1945. Der von ihm ge-

leitete und geprägte Brandenburger Bruderrat zeichnete sich durch Einmütigkeit, Brüderlichkeit und Aktivität aus. Gern überließ Scharf anderen neben sich die verantwortliche Beteiligung an theologischen Auseinandersetzungen. Daß deren Ergebnisse in die Tat umgesetzt wurden, war sein Werk und Verdienst. Seine knappen und präzisen Berichte zur Lage auf den Generalkonventen waren Meisterleistungen. Sie halfen der Klärung des Urteils und des Notwendigen, das geschehen mußte. Getragen von der Glaubens- und Entschlußkraft vieler junger Theologen, konnte der Bruderrat Taten wagen. So traten junge Theologen aus anderen Gebieten in den Dienst der Brandenburgischen Bekennenden Kirche. Junge Referenten für verschiedene Arbeitsgebiete wurden eingestellt, und ihr Wirken machte sich bezahlt, weil die geförderten Gemeinden ihre Beiträge steigerten. Scharf war in grundsätzlichen Fragen fest, aber bereit zu Verhandlungen, wo es möglich war. Dies sein Wirken hat ihm den inoffiziellen Titel „Präses“ eingebracht, als er nach 1945 Propst, d. h. leitender Geistlicher der Abteilung Brandenburg des Berliner Konsistoriums geworden war.

Noch eins kennzeichnet sein Verhalten im Kirchenkampf; seine Art mit hohen und höchsten Stellen der Gestapo und des Reichssicherheitshauptamtes zu verhandeln, und zwar in echt geistlicher Vollmacht, in Klugheit und Lauterkeit. Für viele, die ins KZ überführt werden sollten, ist er erfolgreich eingetreten und hat sich nicht gescheut, selber mehrfach verhaftet, in die Höhle des Löwen zu gehen.

Nach dem Kirchenkampf wurde er Propst und hat am Wiederaufbau der Kirche rastlos mitgearbeitet. Um den Gemeinden Brandenburgs, deren Propst er war, wirklich nah zu sein und ungehindert zu ihnen reisen zu können, wurde er Bürger der DDR. Mit entsprechendem Ausweis und mit der Verpflichtung, seiner Residenzpflicht in Ost-Berlin zu genügen, – kein einfaches Dasein! So erwarb er sich das Vertrauen der Gemeinden und Pfarrer im Ost-Bereich der Ev. Kirche Berlin-Brandenburg, für die er nach Kräften sorgte.

Fortsetzung von Seite 2

für viele tot und beten ist dann nur noch Selbstgespräch. So fehlt es an Kraft, weil der Strom von oben her nicht mehr fließt. Not lehrt zwar beten, heißt ein Sprichwort, und das haben sogar viele erfahren, aber Not lehrt auch fluchen, klagen und anklagen. Anstatt die Hände zu falten, ballt man die Fäuste in ohnmächtiger Wut über das unerbittliche Schicksal. Natürlich ist das Gebet kein Zaubermittel, das mit einem Mal alles ändert und beseitigt, was uns bedrängt und belastet. Gott ist kein Weihnachtsmann, der sogleich alles aus seinem Sack holt, wenn man sein Gebet aufgesagt hat, er ist auch kein Automat, wo man oben was reinsteckt und unten kommts raus. Gott schenkt – ohn all unser Verdienst und Würdigkeit auf seine Weise. Eines ist ganz gewiß: es sähe anders aus in der Welt, wenn wir mehr Beter hätten. Es würde das nicht alles geschehen, was geschehen ist und was wir in der Zeitung lesen, im Fernsehen sehen und im Radio alle Tage hören. Ich habe in meiner Bibliothek ein Buch: ... „und bringen ihre Garben ...“ da wird aus der Not der Gefangenschaft berichtet und von der Kraft, die manchen durchgetragen hat, ebenso in einem andern Buch: „Das Gewissen entscheidet“, in dem Lebensbilder von den Widerstandskämpfern, die zum Tode verurteilt und hingerichtet worden sind, geschildert werden. In diesen Aufzeichnungen wird klar von der Kraft des Gebetes gesprochen, von der Kraft Gottes für den Glaubens- und Lebenskampf. Das sind eindeutige und unwiderlegbare Zeugnisse und Bekenntnisse.

Mit diesem paulinischen Dreiklang grüßt Euch Euer alter Heimatpfarrer

Erhard Schendel.



Das Elternhaus unseres Bischofs in Landsberg/W., Richtstr. 8, links im Bild



So konnte das Erstaunliche geschehen, daß er 1966 mit 5/6 aller Synodalstimmen im West- und Ostbereich der Kirche zum Bischof gewählt wurde. Die Regierung der DDR sperrte ihn, der noch immer Bürger der DDR war, eines Tages aus.

Längst gehörte er dem Rat der Ev. Kirche in Deutschland an, war Jahre hindurch sein Vorsitzender und ist sein stellvertretender Vorsitzender, auch hier mit den bewährten Gaben wirkend. Als solcher hat er s. Z. die sogenannte Ost-Denkschrift des Rates unterzeichnet, was ihm viel Ablehnung bis zu offener Feindschaft eingebracht hat. Mit Recht hat er darauf hingewiesen, daß er selbst in dem verlorenen Ost-Gebiet beheimatet ist, daß aber nicht Gefühl und Wunsch maßgebend ist, sondern, was dem Frieden dient. Auch hier wieder zeigte sich sein Sinn für das Mögliche und seine echt christliche Nüchternheit, zu der bekanntlich die Denkschrift gegenüber allen Emotionen helfen will.

Bischof D. Kurt Scharf ist beweglich genug, um zu sehen, daß allein mit den Parolen, die die Bekennende Kirche mit Recht im Kirchenkampf ausgegeben hat, der Kirche in einer veränderten Welt nicht geholfen ist. Wer seine trefflichen Berichte, die er auf den Tagungen der Regionalsynode West zu geben pflegt, kennt, weiß, wie sehr ihm daran liegt, daß die Ordnung der Kirche so gestaltet wird, daß Platz in ihr ist z. B. für ein neuartiges Gemeindeleben, für gottesdienstliche Experimente, für eine neue Art der Ausbildung der Theologen.

Es kann nicht anders sein, als daß auch seine Gestalt im Streit der Meinungen verschieden gesehen und bewertet wird. Wer aber den Kurt Scharf des Kirchenkampfes, den Präses Scharf, kennengelernt hat, weiß, daß dieser Mann, heute der Bischof Scharf, nichts tun würde, das den göttlichen Auftrag der Kirche überhaupt und auch seiner Kirche beeinträchtigt.

Denen, die gern den alten Bischof gegen den neuen ausspielen, sei gesagt, daß gerade aus den genannten Gründen — Bischof Dibelius sich nur Kurt Scharf als seinen Nachfolger wünschte.

Zum Anfang zurückzukehren, sei gesagt, daß in einer Fülle von geistlichen Entscheidungen, in mannigfachen Bemühungen, in Leistungen für die Kirche Kurt Scharf sich so entwickelt hat, daß man ihn heute schon zu den großen Söhnen seiner Vaterstadt Landsberg rechnen darf. Günther Harder

N. S. Der Autor dies Lebensbildes unseres verehrten Bischofs ist der Sohn von Superintendent Richard Harder, ehemals in Landsberg (Warthe) an der St. Marienkirche.

D. Dr. Günther Harder war Professor an der Kirchlichen Hochschule Berlin und lebt jetzt in Bln.-Zehlendorf im Ruhestand.

Landsberger Wappen-Kacheln

Alte Stiche

nach Merian (Abdrucke)

Stadtplan, Kreiskarte und

Meßtischblatt v. Landsberg/W.

durch den Kirchlichen Betreuungsdienst

Landsberg (Warthe)

Berlin 20, Neuendorfer Str. 83

Liebe Landsberger aus Stadt und Land!

Wir stehen kurz vor dem 8. Landsberger Bundestreffen in Herford, unserer Patenstadt, am 7./8. Oktober.

Das Motto

„Verlorene Heimat — gewonnene Nachbarn“,

unter dem das diesjährige Bundestreffen steht, hat nicht bei allen Landsbergern die erhoffte Zustimmung gefunden.

Reg.-Direktor Hans Beske, der 1. Vorsitzende der Bundesarbeitsgemeinschaft hat mit seinem Artikel auf den Seiten 9—12 versucht, Verständnis dafür zu erwecken. Er schreibt dazu:

„Es ist ein erster Versuch, die Frage des Heimatverlustes aus der Sicht zweier Generationen — der unmittelbar betroffenen und der folgenden Generation — darzustellen.“

In dem Artikel wird ferner unterschieden zwischen dem Vertriebenenschicksal als dem „Verlust von Land und Besitz“ (als Teil des Volkes und der Nation) einerseits und der Aufgabe und Möglichkeit, den „inneren Zusammenhang der Menschen“ im Freundeskreis bzw. in einer größeren Organisation aufrecht zu erhalten und daraus eine zukunftsweisende Haltung zu den heutigen Bewohnern des Heimatgebietes zu entwickeln — statt in Trauer und nationaler Enttäuschung zu verharren.“

Ich weiß, daß ein großer Teil unserer Landsberger sich aber des Mottos wegen, die Freude des Wiedersehens mit lieben, alten Freunden und Bekannten nicht nehmen läßt. Selbst Anfahrten von mehr als 600 km werden nicht gescheut, um dabei sein zu können!!! Es werden Teilnehmer aus allen Gebieten unseres Vaterlandes erwartet. Einige davon will ich nennen: Hamburg, Lübeck, Kiel, Hannover, Düsseldorf, Köln, Bielefeld, Dietenheim, Sigmaringen, Stuttgart, Karlsruhe, Baden-Baden usw. — Ein Teil der Berliner Landsberger wird mit einem Reisebus in einer Gemeinschaftsfahrt in den Morgenstunden des 7. Okt. in Herford eintreffen. Wir hier vom „HEIMATBLATT“ wollen bereits am Donnerstag in den Abend-

stunden in Herford sein. Unser Stand wird sich wieder wie beim letzten Bundestreffen im Schützenhof befinden.

Nach dem Bundestreffen verbleibt mir nur eine kurze Zeit; dann werde ich meine Kur antreten, die gleichzeitig für mich mein Jahresurlaub sein wird. Sehr hoffe ich, daß sie mir die erwünschte Besserung, bzw. Behebung meiner Beschwerden bringt.

Ende November gedenke ich dann wieder in Berlin zu sein, um mit neuen Kräften an die Arbeit zu gehen. In der Zwischenzeit bleibt unser Büro geschlossen. Ich bitte, von Anfragen in dieser Zeit abzusehen. Das nächste Heimatblatt — hier muß ich weit vorgreifen — wird Sie daher dann erst zum Weihnachtsfest bzw. Jahresausklang erreichen. Mit Berichten über den Verlauf des Bundestreffens — reich mit Bildern versehen — sollen Sie dann für die Wartezeit belohnt werden.

Am 21. Oktober, diesmal am dritten Sonntagnachmittag im Monat, findet unser Monatstreffen im Parkrestaurant „Südende“ statt. Alle Daheimgebliebenen werden dann schon einen Bericht über Herford erhalten.

Gleichzeitig mit uns wird sich auch der Kreis der Landsberger in der Landsmannschaft zu seinem Herbsttreffen am 21. Okt. im großen Saal des Parkrestaurants „Südende“ vereinen.

Alle lieben Landsberger grüßt bis zum Wiedersehen in Herford und Berlin herzlichst

Ihre Irma Krüger.

1 Berlin 20, Neuendorfer Straße 83, Telefon: 3 35 46 21 und 3 35 39 93.

Liebe Leser des Heimatblattes!

Bei Wohnungswechsel geben Sie uns doch bitte rechtzeitig Ihre neue Anschrift bekannt.

Sie ersparen uns Arbeit und unnötige Portokosten.



Dorfidyll im Bruch bei Wepritz — Gemälde von Professor Ernst Henseler

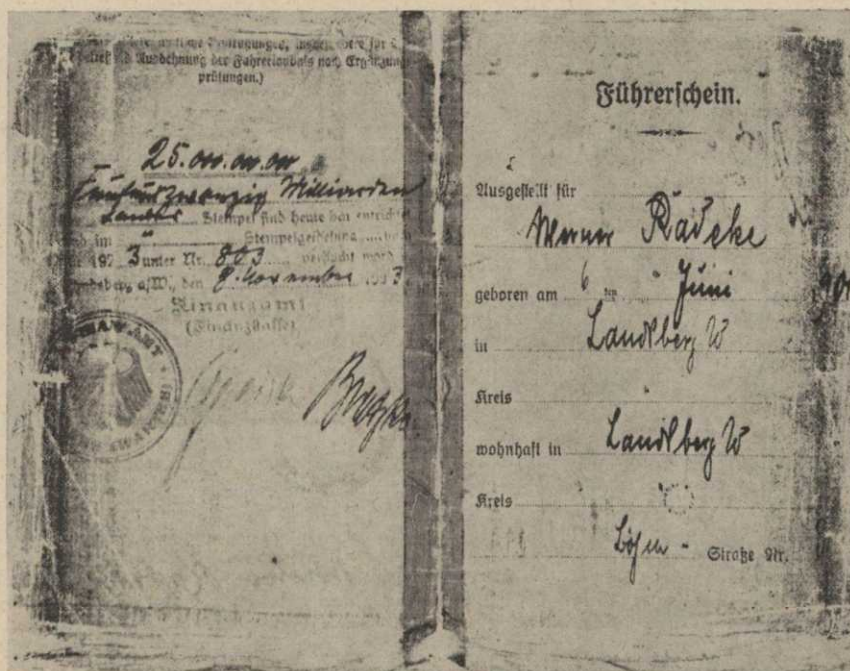


Der Führerschein / Erinnerungen aus der Inflationszeit

Habt Ihr mal einen Führerschein aus dem Jahre 1923 gesehen? Ich besitze einen solchen; er hat 25 Milliarden Mark gekostet! Man stelle sich vor: Mit diesem Betrag in DM könnte ich den ganzen Verteidigungsetat der Bundesrepublik allein bezahlen. Aber leider ... Damals hatten diese Milliarden nur einen Wert von etwa 10,- Goldmark.

Während der Studienzeit an der TH Berlin gab es zwischen den Semestern im Sommer etwa 3 Monate Ferien, die dazu dienen sollten, dem Studenten Gelegenheit zu geben, die zweite Hälfte des praktischen Jahres zu absolvieren. Vor Beginn des Studiums mußte $\frac{1}{2}$ Jahr Tätigkeit als Praktikant in einer Maschinenfabrik nachgewiesen werden. Da ich nach dem Abitur gleich ein volles Jahr bei Pausch als Volontär praktizierte, durfte ich mir während der Hochschulferien bezahlte Arbeiten suchen, was sich in der Folge als günstig erwies, konnte ich doch bei der immer schneller voranschreitenden Inflation selbst Geld verdienen und somit meines Vaters Geldbeutel etwas entlasten. Damals gab es noch kein Honnefer Modell, billige Studentenheime, Stipendien oder sonstige Vergünstigungen wie heute. Die Väter mußten noch tief in die Tasche greifen, wenn die Söhne studieren sollten. In dieser Zeit habe ich zwar auch eine ganze Reihe Kommilitonen kennengelernt, die sich ihr Studium selbst und oft unter größten Entbehrungen während der Hochschulferien oder mit Abend- und Nachtarbeit während des Semesters verdienen mußten. Ich hatte Glück und bin meinen Eltern von Herzen dankbar, daß sie mir das Studium an der TH ermöglichten.

Kurzum, im Sommer 1923 entschloß ich mich, mich während der Semesterferien als Motorenschlosser zu versuchen mit der stillen Hoffnung, anschließend den Führerschein zu erwerben. Die gute nachbarliche Freundschaft mit der Familie Mack – wir wohnten einige Jahre im gleichen Hause in der Neustadt, und beide Söhne, Ulrich und Hans, waren meine Schulkameraden – ermutigte mich, Herrn Mack um Beschäftigung in einer Autoreparaturwerkstatt in der Theaterstraße zu bitten. Mein Wunsch ging in Erfüllung, ja Herr Mack ging in seiner Hochherzigkeit so weit, mir sogar die Kosten für die Fahrschule zu erlassen. Bei Meister Maywald, der zugleich Fahrlehrer war, habe ich trotz der kurzen Zeit meiner Tätigkeit als Motorenschlosser viel gelernt und habe ihm so manchen praktischen Kniff abgeguckt. Die „Automobilzentrale Hermann Mack“ hatte weit und breit einen guten Namen sowohl im Automobilhandel als auch als Reparaturwerkstatt. Der Hof stand oft voller reparaturbedürftiger Wagen der verschiedensten Fabrikate, deren Namen heute längst vergessen sind wie Hansa, Horch, Brennabor und viele andere. Fahrschule wurde meist nach Feierabend gemacht, zuweilen auch während der Arbeitszeit als Probefahrt mit reparierten Wagen. Natürlich gab es damals im Vergleich zu heute noch recht wenig Motorfahrzeuge, darum gab es auch nicht an jeder Straßenecke eine Tankstelle oder eine Autoreparaturwerkstatt.



Nicht selten kam es vor, daß ein Autofahrer, der sich mit seinem „Spritverbrauch“ verkalkuliert oder Motorschaden hatte, irgendwo liegen blieb und sich von uns abschleppen ließ. Das war für die jungen Gesellen, zu denen ich mich ja auch zählen durfte, ein gefundenes Fressen. „Gift zu stillen“, d. h. sich selbst hinterst Steuerrad zu klemmen und kräftig auf den Gashebel zu treten. Trotz der wenigen Fahrzeuge auf den Straßen mußte man auch damals höflich aufpassen. Eine Verkehrsdisziplin wie heute kannte man noch nicht. Die Fußgänger liefen kreuz und quer über die Straße; zuweilen hielten sie mitten auf dem Damm einen Plausch und die Kinder betrachteten die Straße als ihren privilegierten Spielplatz.



Lang' lang' ist's her ...

Pferde scheuten noch häufig vor den pferdelosen, ratternden Fahrzeugen, meist waren es Bauernpferde, die beim Anblick eines Autos wild wurden. Da

hieß es dann entweder anzuhalten und das Gespann vorüber zu lassen, oder ganz langsam vorbeizufahren. Für die Hunde, insbesondere die Dorfköter, war es Ehrensache, jedes Auto zu verbellen. Nur der Jagdhund des Herrn Mack, der meist auf der kleinen Terrasse des hübschen kleinen Bürohauses lag und behaglich in die Sonne blinzelte, nahm kaum noch Notiz von den ratternden, brummenden und stinkenden Dingen auf dem Hof. Höchstens hob er noch den Kopf, wenn mal ein fremder Wagen in sein Reich kam, den er noch nicht berochen hatte. Auf den Dorfstraßen hieß es besonders gut aufpassen, denn die Dorfstraße war Tummelplatz von jeglichem Getier. Hinzu kam im Sommer insbesondere während der Erntezeit die Gefahr, sich an abgerissenen Hufeisen oder Hufnägel eine saubere Reifenpanne einzuhandeln. Zu jener Zeit konnte eine Autofahrt zu einem spannenden Abenteuer werden.

Mit welcher schwierigen Geldkalamität die Wirtschaft damals bei der immer schneller wachsenden Inflation zu kämpfen hatte, erläutert am besten folgende Begebenheit. Ein Gutsbesitzer aus der Gegend der kleinen Stadt Neuwedell im äußersten Zipfel der Neu-mark hatte vor wenigen Tagen u. a. mehrere Wagenbereifungen gekauft und den Betrag in Höhe von etwa 600,- Goldmark mit einer Zahlungsanweisung auf die Kämmererkasse der Stadt Neuwedell bezahlt. Um bei der laufenden Geldentwertung nicht zuviel Geld einzubüßen, schickte mich Herr Mack nach Neuwedell, um den Scheck einzulösen. Herr Mack wußte, daß ich mich in Neuwedell gut auskannte, denn meine Mutter war dort in der Nähe beheimatet und wir haben in der idyllisch gelegenen Wassermühle – ihrem Geburtshaus – viele schöne Sommerferien verlebt. Ich bewaffnete mich also mit einem Koffer, um das viele zu erwartende Piergeld abzuholen. Die Goldmark hatte im Sommer 1923 einen Wert von etwa

500 000,— Papiermark; ich mußte also mit etwa 300 Millionen Papiermark rechnen. Da zu der Zeit noch Geldscheine mit verhältnismäßig niederen Werten im Umlauf waren, durften bei der herrschenden Bargeldknappheit erhebliche Papiergeldpakete auf mich warten. Kurz vor Schalterschluß zur Mittagszeit war ich beim mir wohl bekannten Stadtkämmerer Middel im Rathaus von Neuwedell und präsentierte ihm den Scheck. Er brach in helles Lachen aus, das andere Angestellte veranlaßte, die Köpfe durch die Tür zu stecken. Ein schrecklicher Gedanke durchzuckte mich; sollte der Scheck etwa nicht gedeckt sein? Doch; der Scheck war gedeckt, aber Herr Middel erklärte mir, daß im ganzen Rathaus keine 100 Millionen Bargeld aufzutreiben seien. Ich müsse mich mit 50 Millionen zufrieden geben; für den Rest wolle er mir eine Anweisung auf die Reichsbanknebenstelle in Arnswalde geben. Damit mußte ich mich begnügen und so ging es ans Einpacken. Es waren meist kleinere Scheine und so wurde es ein ganz ansehnliches Paket. Wenig später saß ich in der Bahn nach Arnswalde, wo ich fast 2 Stunden Aufenthalt hatte. Diese Zeit genügte mir, um zur Reichsbank-Nebenstelle in der Bahnhofstraße zu gehen. Es ging mir nicht viel besser als in Neuwedell, auch hier erhielt ich nur 100 Millionen in bar, mehr konnte man mir beim besten Willen nicht geben, denn die Bank mußte Lohnungsgelder für die Maschinenfabrik Jahn und Co. bereithalten. Ich erhielt für den Rest wiederum eine Anweisung, dieses Mal auf die Commerz-Bank in Landsberg. Was nun? Schnell zum Fernsprecher und Herrn Mack berichtet. Er war froh, daß ich wenigstens für die Hälfte des Scheckbetrages Bargeld mitbrachte. Es wurde vereinbart, mich um 1/2 Uhr vom Bahnhof abzuholen. So blieb noch genügend Zeit, bei der Commerz-Bank einen zur Lohnung noch fehlenden Rest in bar abzuheben. Wann der Rest in bar abgehoben werden konnte, das stand in den Sternen; denn nur wenige Monate danach setzte ein rasender Verfall der Reichsmark ein. Die Reichsbank war nicht mehr in der Lage, so schnell die erforderlichen Geldscheine nachzudrucken wie sie entwerteten. Es blieb kein anderer Weg, als den Städten den Druck von Notgeld zu überlassen.

Dann war es eines Tages soweit. Die Hochschulferien gingen zu Ende und die Fahrprüfung mußte abgelegt werden. Zunächst mußte durch eine gründliche amtsärztliche Untersuchung die Tauglichkeit zur Führung eines Kraftwagens nachgewiesen werden. Neben den üblichen Untersuchungen der inneren Organe wie Herz und Lunge wurde das Gehör auf Hörschärfe überprüft. Dann mußte ich bei verbundenen Augen und einseitig zugehaltenem Ohr die Richtung angeben, aus der ein bestimmtes Geräusch kam. Die Sehschärfe der Augen, die Farbtüchtigkeit, evtl. Nachtblindheit und der Sehwinkel wurden bestimmt. Bei der Prüfung der Reaktionsfähigkeit wurde im verdunkelten Raum ein Bild ganz kurz angestrahlt und ich mußte angeben, was ich in dem kurzen Augenblick auf dem Bilde wahrgenommen hatte. Dann kamen noch die üblichen Nervensysteme mit dem berühmten Hämmerchen, mit dem der Arzt auf die Kniescheibe des übergeschla-

genen Beines klopfte. Ich glaube, die Untersuchung hat länger als 2 Stunden gedauert. Dann war ich erlöst und das Gesundheitsattest wurde mir nach ein paar Tagen ausgehändigt. Wo werden heute solche Untersuchungen an Führerscheinanwärtern vorgenommen. Dies geschah vor 45 Jahren! Bei den heutigen modernen Untersuchungsmethoden wäre es doch eine Kleinigkeit, in kürzester Frist die Fahrtauglichkeit eines Führerscheinanwärters festzustellen, wenn eine amtsärztliche Untersuchung zur Pflicht gemacht wäre. Es wäre doch dann unmöglich, daß Epileptiker und andere geistig oder körperlich schwer Behinderte zum Führen eines Kraftwagens zugelassen werden und andere Verkehrsteilnehmer gefährden.

Die erforderlichen Unterlagen wie polizeiliches Führungszeugnis und Gesundheitsattest wurden mit dem Antrag beim Dampfkessel-Überwachungs-Verein — dem späteren TÜV — eingereicht und ein Prüfungstermin erbeten. Der Bescheid verzögerte sich um ein paar Wochen durch die starke Überlastung des Herrn Bock von Wülfigen, der zur Zeit das Amt allein versah. So mußte ich denn zunächst wieder zum Semesterbeginn nach Berlin fahren. Als Prüfungstermin wurde der 26. 10. 1923 festgesetzt, zu dem ich dann nach Landsberg fuhr. Es war an einem Freitag. Ich meldete mich sofort bei Herrn Mack in der Theaterstraße und Herrn Maywald, der mich auch bei der Prüfung betreuen sollte. Herr von Bock hatte inzwischen Nachricht gegeben, daß er dienstlich nach Frankfurt sei und erst mit dem 5-Uhr-D-Zug zurückkäme. Wir sollten ihn um 5 Uhr am Bahnhof erwarten, anschließend würde er die Fahrprüfung abnehmen. Also im Dunkeln, der Freitag fing gut an. Es blieb mir so aber genügend Zeit, den theoretischen Kräm und die damals noch kümmerlichen Verkehrsbestimmungen nochmals durcharbeiten. Um 4 Uhr fand ich mich wieder in der „Automobilzentrale“ ein und wir starteten mit einer Hansa-Limousine. Sie hatte zwar schon eine Startmaschine aber noch keine Lichtmaschine. Die Scheinwerfer hatten Karbidlicht. Hierfür mußte man zur Sicherheit stets eine Büchse Karbid und ein Fläschchen Wasser mitführen. Der Fahr-

schulwagen mit dem sonst die Fahrschüler in die Geheimnisse des Autofahrens eingeweiht wurden, hatte noch keine Startmaschine. Der Motor mußte mit der Handkurbel „angeworfen“ werden, dabei gab es zuweilen recht üble Überraschungen. Ich war froh, daß der alte Fahrschulwagen heute in Reparatur war. Herr Maywald ließ mich noch einige Kurven in den Straßen drehen, damit ich mich wieder einfahren sollte. Rechtzeitig waren wir am Bahnhof, es dunkelte bereits. Herr Maywald riet mir, schon immer die Lampen anzuzünden. Ich machte also die Lampen fertig und gab vorsichtig Wasser auf den Entwickler, wartete einen Augenblick und entzündete ein Streichholz — das Gas brannte nicht. Ein zweites, ein drittes Streichholz — die Lampen wollten nicht brennen. Es war 5 Uhr, der D-Zug mußte gleich einlaufen — die Lampen brannten noch immer nicht. Herr Maywald war zur Sperre gegangen, um Herrn von Bock in Empfang zu nehmen. Es war 5.05 Uhr, der Zug lief ein, aber die Lampen brannten noch immer nicht. Wohl 1/2 Schachtel Zündhölzer hatte ich bereits schon verbraucht. Mir kam der kalte Angstschweiß. Ein Blick zum Bahnhofseingang — sie kamen beide. Ich weiß nicht mehr, ob ich geflücht oder gebetet habe, auf jeden Fall war ich dem Weinen nahe. Die beiden Herren hatten den Bahnhofsvorplatz zur Hälfte überquert — wir hatten an der Ecke bei Hotel Elste geparkt — da endlich gingen mir 2 Lichter auf. Die Lampen brannten. Ich hatte den Eindruck, noch nie hätten Lampen so hell gestrahlt. Nach kurzer Begrüßung und einigen technischen Fragen und Antworten ging die Fahrt los. „Fahren Sie in den Straßen der Stadt ruhig langsam, es ist schon dunkel“ — ich fuhr. Bahnhofstraße rauf, Winker rechts raus, Küstriner Straße entlang. „Bitte Heinersdorfer Straße.“ — Winker links — stop, die Elektrische vorbeilassen und wieder angefahren, alles klappte; langsam wurde mir wieder warm. Wir fuhren durch die Fernemühlenstraße — Bergstraße — die Serpentina der Schönhofstraße hinauf bis zur Wormsfelder Straße. Es hatte schon stark gefroren und die tief eingeschnittenen Spuren der Bauernwagen machten die Straße



.... hier, bei „Thurchen“ Schuchmann wurde die bestandene Prüfung begossen.
.... Hindenburg- Ecke Bismarckstraße — und das „Schnauferl“ ist auch da!

Vor 100 Jahren in Landsberg ...

Bei meinem Besuch in Potsdam hatte ich Gelegenheit, die Erinnerungen des Großvaters meiner Freundin zu lesen. Die Familie Funke gestattete es, daß ich den Bericht über seine Tätigkeit an unserer Marienkirche fürs Heimatblatt abschreiben durfte. Der Sohn Richard des Archidiakons Funke ging mit meinem Vater zusammen zur Schule. Sie haben sich erst nach der Vertreibung wiedergesehen und manche gemeinsamen Erlebnisse ausgetauscht. Funkes lebten noch im alten Pfarrhaus Schloßstr. 6, das 1888 abgerissen wurde. In den Neubau zog dann Pf. Niethe ein. Ich denke, diese Bilder aus längst vergangenen Tagen werden bei vielen unserer Leser ähnliche Erinnerungen wachrufen, und den Namen der Pfarrer in L. W. und der Lehrer am Gymnasium vor 100 Jahren gilt unser Gruß.

H. D.

Aus den Erinnerungen eines Pfarrers von St. Marien

Ihr werdet verstehen, daß, so leicht mir der Abschied vom ersten Waltersdorf geworden, so schwer mir der vom zweiten wurde, als wir im April 1874 nach Landsberg/Warthe übersiedelten. Ich habe – Gott sei mein Zeuge – niemals hoch von mir gehalten, und nun sollte ich in einer großen städtischen Gemeinde amtieren. Nur die Erwägung, meinen Kindern eine möglichst gediegene Ausbildung geben zu können – von Waltersdorf wäre das unmöglich gewesen – hatte mich veranlaßt, mich das Diakonat an der Marienkirche zu Landsberg zu bewerben. Die Zahl der Bewerber war sehr klein gewesen, da nur wenige gewagt hatten, sich zu einer Stelle zu melden, deren Einkünfte – zumal das Drittel an den Emeritus zu zahlen war – die von Waltersdorf nicht überstiegen. Jedenfalls fuhren wir nicht leichten – Herzens mit unseren zwei

Jungen nach Landsberg. Der Einzug war trostlos; kein Mensch hieß uns willkommen. Das Haus kalt. Das Lager bereitete Mutter uns die 1. Nacht auf der Erde. Welches mein Abendgebet an jenem Tagesschluß gewesen, weiß ich nicht mehr. Sicher hat es an dem Seufzer nicht gefehlt: „Wenn das so weiter geht, kann die Sache gut werden.“ Und dennoch erinnere ich mich nicht, etwa in jener Nacht schlecht geschlafen zu haben.

Von April 1874 – Oktober 1888 war ich zunächst Diakonus, von 76 nach dem Tode des P. Walther Archidiakonus an der Marienkirche. Diese 14½ Jahre war nicht lauter Jubel und Jauchzen; an schweren Kämpfen hat es nicht gefehlt, aber auch nicht an oft ans Wunderbare grenzende Hilfe Gottes. Was zunächst die äußere Lage betraf, so trat eine wesentliche Vermehrung der Pfarrein-künfte durch den bald nach meinem Amsantritt erfolgten Tod meines Vorgängers ein. Dieser, etwas jünger als ich, der Sohn des P. Boie, der später als Emeritus nach Landsberg zog und mir ein väterlicher Freund geworden ist, hatte sich pensionieren lassen müssen. Mit seinem Tode fiel die Abgabe von monatlich 30,- Mark fort, so daß ich ein Jahresgehalt von etwa 1300,- Mark bezog. Durch Vermittlung des Gymnasialdirektors Kämpf wurden uns Pensionäre zugeführt und mir der Unterricht in der ersten Klasse der privaten höheren Töchterschule von Frä. Gewiese (Deutsch und Geschichte) übertragen. So blieben pekuniäre Sorgen von uns fern, ja, wir konnten einen Notgroschen sparen; Mutters Arbeit freilich war nicht gering: ihr gebührt der Dank, daß wir reichlich satt geworden sind, daß unser Hauswesen sich vermehrte und verschönte, daß wir unsere zum Teil der Unterstützung sehr bedürftigen Geschwister unterstützen und sogar einige Reisen, z. B. an die Ostsee und nach Schlesien machen, ich sogar in die Hohe Tatra reisen konnten. Mutters Leistungskraft war erstaunlich, wenn man bedenkt, daß sie in Landsberg noch zwei Kinder geboren hat, und dabei 3, 4, auch 5 Pensionäre betreute! So leicht macht ihr das keiner nach!

An Arbeit im Amt hat es mir in Landsberg auch nicht gefehlt. Die Marienkirche zählte etwa 2000 Seelen. Dazu gehörte noch die Vorstadtgemeinde „Friedrichstadt“ mit eigenem Gemeinderat und einer Kapelle und die Landgemeinde Wepritz. Alljährlich eine große Fülle von Kasualen.

Zu predigen hatte ich die Sonn- und Festtage abwechselnd in der Stadtkirche und in Wepritz, außerdem 6 mal im Jahre in der Kapelle in der Friedrichstadt. Das wenig Angenehme war, daß ich an den Sonntagen in der Ma-

rienkirche vormittags die Liturgie lesen mußte und am Nachmittag um 2 Uhr zu predigen hatte! Alle meine Bemühungen, in der Zeit der Gottesdienste Veränderungen herbeizuführen, scheiterten. Darum wurde im Laufe der Jahre meine Sehnsucht, eine Oberpfarrstelle zu erhalten, sehr brennend.

Als Geistliche fand ich 1874 vor: An der Marienkirche Oberpfarrer Strumpf, zugleich Ephorus der Diözese Landsberg, und Archidiakonus Walther. Jener war ein geistig bedeutender Mann, ein tiefgegründeter Theologe, der mich oft mit seinem klugen, klaren Auge an Schleiermacher, dessen Büste neben der Konkordienkirche in Landsberg, wo er – Schleiermacher – kurze Zeit Hilfsprediger gewesen ist, erinnerte. Trotzdem er durch und durch konfessionell-lutherisch gerichtet war, war er mir die ersten Jahre sehr gewogen, obwohl er gleich wußte, daß ich der Mittelpartei angehörte, wie er denn überhaupt einer anerkennenswerten Toleranz sich befleißigte und freundlich mit den Amtsbrüdern verkehrte. Ich habe sehr viel von ihm, gerade für mein Ephoralamt, in das jemals einzutreten ich in Landsberg niemals geahnt habe, gelernt. Unser Verhältnis zueinander wurde gerührt, als nach dem Tode Walthers ein neuer Diakonus gewählt wurde, der sich – ich weiß nicht recht wodurch – die Gunst des guten Strumpf zu erwerben wußte und bewirkte, daß sich sein Herz von mir abwandte.

Die Gabe der populären Rede hatte Strumpf nicht; seine geistvollen Predigten fanden deshalb keine Anerkennung. Nach meiner Erfahrung gibt es über-



Die Gewiese'sche Privatschule in der Friedrichderger Straße – spätere Hilfsschule

... Fortsetzung von Seite 5

fast unbefahrbar. Wir wurden ganz schön durchgerüttelt, denn die Bauernwagen hatten eine ganz andere Spurweite als unser Auto. Für meine Fahrgäste muß die Fahrt eine Tortur gewesen sein, denn hin und wieder vernahm ich hinter mir leises Stöhnen und Seufzen. Endlich hatte ich die Friedberger Chaussee erreicht. „Nun fahren Sie bitte bis zur Düppelstraße, wenden und fahren zurück, Bergstraße, Bismarckstraße, Moltkestraße und setzen mich vor meiner Wohnung ab.“ Kurz vor der Düppelstraße wurden wir von 2 berittenen Landjägern gestoppt, die 2 Ausbrecher suchten. Dann gings zurück bis zum Hause Röstelstraße 2. Noch ein paar Fragen über Motor, Getriebe und Schaltung und die Prüfung war überstanden. Herr Bock von Wülfigen verabschiedete sich und schloß die schwere Haustür mit einem leichten Bums hinter sich. Ob der Bums sie erschreckt hatte? Beide Lampen gingen aus, wir standen im Dunkeln. Nach Auffüllen von Karbid bekamen wir die Lampen aber schnell wieder zum Brennen und dann gings heim zur Theaterstraße. Im Moltkekasino bei Thurchen Schuchmann haben wir mit einer kühlen Blonden und einem Feldwebel Schulze die bestandene Prüfung begossen, wir waren ja jetzt Fußgänger. Herr Maywald hatte sich gefreut, mit welcher eindrucksvollen Exaktheit ich die Karbidlampen auf dem Bahnhof entzündete. Erst beim Glase Bier habe ich ihm von meinen ausgestandenen Ängsten berichtet. Die vielen abgebrannten Zündhölzer hatte er im Dunkeln nicht gesehen. Einige Tage später erhielt ich dann den Führerschein, für den ich am 8. November 1923 bei der Finanzkasse 25 Milliarden Reichsmark bezahlen durfte.

5. 2. 1967 Dipl.-Ing. Werner Radeke †

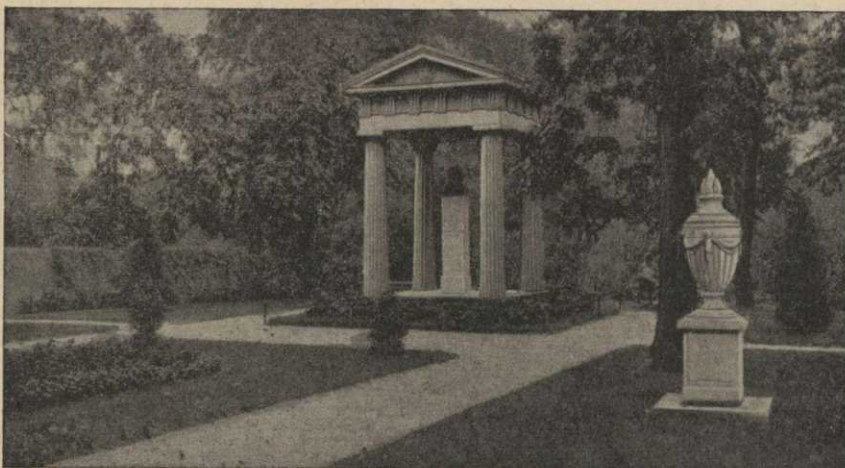
haupt nicht viele, die eine Predigt zu beurteilen im Stande sind. Der andere, Walther, war alt und müde und drückte sich wo er konnte um die Arbeit, so daß ich nahezu beide Diakonate verwalten mußte. Er freute sich, daß ich tatkräftig ihm die meiste Arbeit abnahm. Ich habe vortreffliche Predigten — nachmittags 2 Uhr — zu denen sich wenige Zuhörer einfanden, von ihm gehört. Seine Sprache war klassisch schön und kam der Goetheschen nahe. Aufrichtig habe ich bei seinem Tode getrauert. Leicht war ihm das Leben nicht gewesen. Oft klagte er über die geringen Einnahmen, mit denen er eine zahlreiche Familie unterhalten sollte. Dann zeigte er wohl auf eine kleine Figur aus Blech, ein Dukatenscheißer, der auf seinem Schreibtisch stand und sagte schmerzlich lächelnd. „Ja, wer das könnte!“ Wo nach seinem Tode diese Figur, die ich gern hätte haben mögen, geblieben ist, habe ich nicht erfahren können.

An der Konkordienkirche amtierten Kubale und der Pastor der reformierten Gemeinde Nothnagel, beide schon alte Herren. Jener ein Mann des Volkes, der Massen, ohne Tiefe des Geistes, aber freundlich zuvorkommend, gefällig gegen jedermann und hilfsbereit zu jeder Frist. So gewann er die Herzen seiner Gemeindeglieder und unter den Predigern Landsbergs. Zu jener Zeit war er unstreitig der, dessen Predigten am meisten und liebsten gehört wurden. Auch gegen mich ist er bis zu meinem Abgang stets liebenswürdig und hilfsbereit gewesen. Ganz anders sein Kollege an der Konkordienkirche Nothnagel. Auch freundlich und liebenswürdig und sehr bescheiden. Seine Gottesdienste waren wenig besucht; sein Vortrag litt sehr unter seinem Stockschnupfen, den in solcher Stärke und Dauer ich niemals wieder angetroffen habe! Seine Gemeinde war sehr klein, so daß er fast nichts zu tun hatte. Die freie Zeit nutzte er, Neuigkeiten einzusammeln. „Er pflückt“ — sagte Strumpf von ihm — „hier ein Blümchen und dort eins. Wenn er dann nach Hause kommt, hat er einen großen Strauß.“ Dabei hatte Nothnagel einen köstlichen Humor, so daß ich gern mit ihm verkehrte. Beim Abschied sagte er mir: „Tut mir leid, daß Sie gehen; Ihr Ja war ein Ja, Ihr Nein ein Nein!“ Daß ich mich über dies Wort ungemein gefreut habe, werden Sie verstehen. —

Unser Verkehr war sehr umfangreich: mit den 4 Direktoren des Gymnasiums, die wir in Landsberg erlebten: Kämpf, Köpke, Babucke, Schulze, mit mehreren Oberlehrern: Eylau, Haucke, Peters und anderen waren wir häufig zusammen. Dadurch, daß ein sehr großer Teil der Mädchen in der Gewieschen und Städt. Töchterschule in meinen Konfirmandenunterricht gingen, und daß viele von ihnen sich später von mir trauen ließen, hatte auch Mutter Gelegenheit, an Festen in den Familien teilzunehmen, Feste, die zum Teil sehr glänzend waren! Ohne Ruhmredigkeit darf ich behaupten, daß viele Herzen sich uns freundlich zugeneigt hatten, so daß ich darin für manche Unbill entschädigt wurde. Mir zur Seite eine Frau, liebenswürdig und klug wie wenige, die zur Hebung meines amtlichen Wirkens wesentlich beigetragen hat, wie in der Stadt in den Kreisen der Gebildeten, so in Wepritz bei den Bauern.



Am Paradeplatz in der schönen alten Zeit! ... ein Pferdegespann mitten auf der Straße ... im Hintergrund die Konkordienkirche



Das Schleiermacher-Denkmal in einer kleinen Grünanlage neben der Konkordienkirche

Von Landsberg ging Herr Archidiakonus Funke nach Brandenburg, wo er Superintendent wurde.

Noch ein Erlebnis in Potsdam scheint mir wichtig zu sein. Ich besuchte das Schloß Babelsberg, dessen Zinnen uns Berliner grüßen, wenn wir an der „Brücke der Einheit“ unsern Ausflugsdampfer verlassen, um im Glienicker Park spazieren zu gehen. Das Babelsberger Schloß ist jetzt „Museum für Ur- und Frühgeschichte“ der Mark Brandenburg. In hellen Räumen sind hier die Ergebnisse der Ausgrabungen in Lebus und Brandenburg zusammengestellt. Hier fragte ich, was von den Ausgrabungen bei Zantoch vor 1932–34 zu sehen sei, und mußte leider erfahren, daß diese Funde in Kisten verpackt und katalogisiert worden sind und sich im Keller befinden. Einige Kisten sind noch in Ost-Berlin. Aber in den Händen hielt ich das Buch „Zantoch, eine Burg im deutschen Osten“, das Herr Prof. Dr. Unverzagt und sein Mitarbeiter Brackmann 1936 im Verlag Hirzel, Leipzig, herausgebracht haben. Mit großem Interesse las ich die Einleitung, in der Prof.

Unverzagt schilderte, daß seit 1884 geplant wurde, den engen Warthebogen bei Zantoch durch Abtragen des Hügels am Südufer zu verbreitern. Erst 50 Jahre später wurde diese Arbeit in Angriff genommen und durchgeführt. Wieviele Landsberger haben wohl damals ihren Sonntagsausflug nach Zantoch verlegt, um sich vom Fortschritt der Ausgrabungen mit ihren überraschenden Ergebnissen zu überzeugen! Das Buch enthält die Zeichnungen der freigelegten 11 Burgen und viele vertraute Bilder von Zantoch und seinem Schloßberg. Die Einwohner des 2 km langen Dorfes sind genannt und Rittergutsbesitzer Honig und Landrat Dr. Faust, die maßgeblich dazu beigetragen haben, daß dieses Stück Vorgeschichte freigelegt werden konnte. Wie wertvoll wäre es, dieses Buch für unsere Heimatstube in Herford zu erwerben! Ich habe beim Verlag angefragt, ob es noch zu haben sei. Auch in Antiquariaten taucht es vielleicht nochmal auf. Die Bibliothek des Museums gibt es natürlich nicht ab. Ob interessierte Landsberger und unsere Leser sich wohl an der Suche beteiligen werden? In der Heimatstube ist noch Platz dafür.



Wiedersehen mit der alten Heimat — ein Abenteuer des Herzens

Im folgenden Beitrag berichtet Hans Beske zum ersten Male im Zusammenhang über drei Reisen nach Landsberg (Warthe) — heute Gorzów WLKP — in den Jahren 1970, 1971 und 1972.

Es ist einmal der Versuch, in dieser Darstellung die Empfindungen glaubhaft zu machen, mit denen ein Landsberger des Jahrgangs 1914 bei der Wiederbegegnung mit der verlorenen Heimat, — ein Vierteljahrhundert nach dem Kriege — fertig werden muß, ein Problem, vor dem viele aus den Oder-Neiße-Gebieten stammenden Bundesbürger stehen werden, wenn sich die Reisemöglichkeiten so entwickeln sollten, wie dies zwischen Polen und der DDR seit Beginn dieses Jahres möglich ist.

In die zeitgeschichtlich politische Darstellung der Reiseberichte ist die Schilderung einer ersten Begegnung des Sohnes Christian mit der Heimat seiner Eltern eingebettet. Die Darstellung aus der Sicht des seinerzeit 17jährigen gibt den Bericht aus dem Verhältnis von Erlebnissgeneration zu den Nachwachsenden einen weiteren Erkenntniswert, — vielleicht den wesentlicheren.

25 Jahre nach dem Kriege zum erstenmal wieder in der alten Heimat! Niemand sollte das Risiko verschweigen, das mit einer solchen Begegnung verbunden ist. Wer sich aus verständlichen Gründen das Bild alter Erinnerungen und Empfindungen nicht trüben lassen will, wird auf eine solche „Reise in die Vergangenheit“ verzichten und gut daran tun. Wen aber Wehmut und Neugier treiben, der rüste sich auf ein Abenteuer. Gemeint sind damit weniger Geschicklichkeitsprüfungen im Fertigwerden mit anderen Lebensverhältnissen, als mit der Gefühlswelt im eigenen Herzen. Eine solche Reise in die alte Heimat ist nicht vergleichbar mit dem Erlebnis heimkehrender Emigranten oder dem Besuch eines Auswanderers, etwa eines Deutsch-Amerikaners bei Verwandten in der BRD. Hier gibt es nicht das „Weißt Du noch?“ und „Es war einmal!“ Hier ist vieles neu und das meiste anders — und deshalb ist es so schwer.

Wir — meine Frau und ich — und bei der zweiten Reise auch Christian, bekamen die Einreisegenehmigung im eigenen Pkw ohne Beschränkung zu Freunden in Polen, die seit Jahren von unseren zum Teil persönlich leidvollen Bemühungen um eine ernsthafte deutsch-polnische Verständigung wußten. Unsere Arbeit für die Landsleute aus der alten

Heimat in der BRD war bekannt und gewertet als das, was sie auch ist: ein Teil ehrlicher deutsch-polnischer Verständigungsbemühungen. Einem Besuch der alten Heimat stand somit nichts im Wege.

In Gedanken schien alles so einfach: Berlin — Küstrin — Landsberg (Warthe), das war ein Katzensprung von 140 km. So war es jedenfalls früher. Seit 1945 ist die Straßenbrücke bei Küstrin zerstört, und der Weg nach Landsberg führt über Frankfurt/Oder. Das heißt die heutige Stadt Gorzów liegt nicht an einem Nachfolgeweg der alten Reichsstraße 1 — früher von Aachen über Berlin — Küstrin nach Schneidemühl und Königsberg i. Pr. Die heutige Straße mit entsprechender Bedeutung ist die Autobahn in der DDR über Berlin nach Frankfurt/Oder und fortgesetzt in Polen mit einer gut ausgebauten Straße über Reppen, Schwiebus zur Messestadt Posen und dann weiter nach Warschau (die „E 8“).

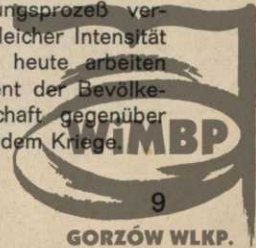
Gorzów — vom Westen abgeschnitten

Gorzów hat nicht die Nachfolge der „Hauptstadt der Neumark“ in der neuen Bezirksgliederung West-Polens angetreten. Als neue Wojewodschaftshauptstadt hat sich Głona Góra durchgesetzt, das früher im Verkehrsschatten gelegene niederschlesische Städtchen Grünberg. Die

ersten Wegweiser an den Straßen, die nach Gorzów weisen, stehen schon verhältnismäßig nahe an der Stadt und unterstreichen damit ihre verkehrstechnische Außenseiterposition.

Während Landsberg (Warthe) 1919 sein östliches Hinterland verlor und sein Gesicht ganz nach Westen wenden mußte, wurde Gorzów wiederum völlig vom Westen abgeschnitten und liegt zur Zeit verkehrstechnisch ziemlich bedeutungslos am Westrande Polens.

Die Tatsache, daß Gorzów heute fast doppelt so viel Einwohner hat wie früher Landsberg ein Vielfaches an Schulen, Internaten und höheren Schulen und eine bedeutende Kunstfaserstoff-Industrie mit etwa 10 000 Beschäftigten legt nicht nur Zeugnis ab von der Aufnahme Tausender Polen aus den ehemals ost-polnischen Gebieten (1945 an die UdSSR abgetreten) und deren starker Geburtenziffer (heute sind schon 50 Prozent der in Gorzów lebenden Bevölkerung dort seit 1945 geboren). Der Industrialisierungs- und Verstädterungsprozeß verläuft in Polen mit fast gleicher Intensität wie im Westen. Schon heute arbeiten nur noch etwa 30 Prozent der Bevölkerung in der Landwirtschaft gegenüber mehr als 60 Prozent vor dem Kriege.





Das alte Landsberg und die neue Stadt an der Warthe

Was ist von dem alten Landsberg (Warthe) übrig geblieben? Der behäbige Warthefluß mit einer neuen großen Badeanstalt — in der seit diesem Jahr wegen Verschmutzung nunmehr auch der Warthe schon nicht mehr gebadet werden darf! Und der Brenkenhoffkanal, die Wepritzer Berge, der Friedeberger Berg, das Goldbeck Wäldchen, der Zanziner und sämtliche Anlagen (zum Teil leider ungepflegt) verleihen auch heute noch der Stadt unverwechselbare Grundzüge der alten deutschen Stadt Landsberg. Dazu die vier unzerstörten Kirchen einschließlich der Marienkirche, heute katholische Kathedrale und Zeichen einer bischöflichen Residenz. Sitz des Bischofs Wilhelm Pluta, eines gebürtigen Oberschlesiers, ist die Bahr-Henkesche Villa in der Böhmsstraße gegenüber dem alten Landsberger Lyceum. Ehemalige Landsberger Einwohner gibt es in Gorzow kaum noch.

Aus den sorgfältigen Reiseberichten von Hedwig Deutschländer — Berlin, Erich Scholz — Kiel und anderen Besuchern während der letzten Jahre liegen dem Leser des Heimatblattes ausführliche Beschreibungen vom Wiederaufbau und Ausbau der Stadt in vielen Einzelheiten vor (siehe auch den Sonderbericht des Heimatblattes über die Reise von Frau Deutschländer aus dem Jahre 1970). Überblickartig ergibt sich dem Betrachter danach folgendes Bild einer neuen Stadt an der Warthe: Der engere Stadtkern um die Marienkirche herum — 1945 von der anrückenden sowjetischen Armee niedergebrannt — wurde nach verkehrstechnisch großzügigen Gesichtspunkten völlig neu gestaltet und ist mit dem alten Stadtkern nicht mehr vergleichbar. Kaum jemand wird den niedergebrannten Gebäuden der Richtstraße, Priester-, Post- und Wollstraße, der Brückenstraße sowie dem Markt besondere städtebauliche Schönheit werden nachsagen wollen, — leider scheint dieser Ehrgeiz die neuen Bauherren auch nicht geplatzt zu haben. Die neuen Gebäude im Stadtkern — mit Ausnahme eines stattlichen Hochhauses in der ehemaligen Wollstraße — sind langweilig. Eine Sehenswürdigkeit dagegen jedoch wurden statt dessen die Reste der wieder zu neuen „Ansehen“ gelangten alten Stadtmauer.

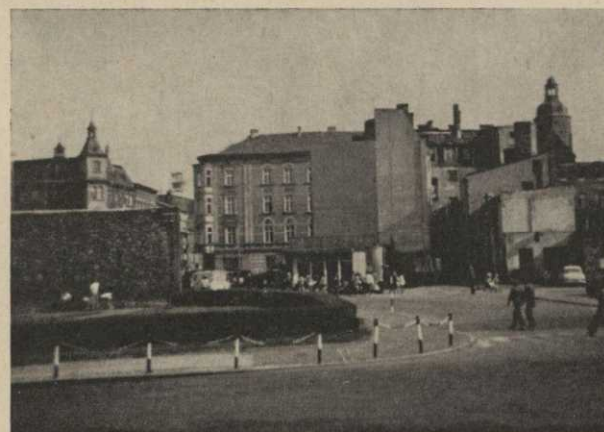
Die Stadtrandsiedlungen mit zum Teil recht ansehnlichen Hochhäusern für

Foto links:

An der Kreuzung Frankfurt-Crossen-Breslau-Landsberg-Guben.

Fotos rechts:

Am Neustädter Platz — Blick zur Poststraße; im Vordergrund Reste der alten Stadtmauer.



Zehntausende neuer Bürger geben der Stadt ein neues Profil, schon vom südlichen Wartheufer aus deutlich erkennbar. Der Gürtel der Hochhäuser zieht sich in Gruppen mit eigenen Versorgungskernen — zum Teil fernbeheizt —, Schulen und ökonomisch technischen Mittelpunkten vom Westrand unter völliger Beseitigung (1972) der alten „Friedrichstadt“ über das Gelände des ehemaligen jüdischen Friedhofs bis zum Stadion hinauf, dann weiter über das Gebiet zu beiden Seiten der „Streichholzallee“ bis an den Häuserkomplex der ehemaligen „Gelben Gefahr“ an den Stadtkern wieder heran.

Ein weiterer neuer Teil wurde gebaut im Bereich zwischen Konkordienkirche — Katholischer Kirche als südlicher Begrenzung und evangelischem Friedhof — IG-Farbenfabrik — Nervenheilanstalt und weiter darüber hinaus als nördlicher Begrenzung. Hier liegen im Zentrum die aus der IG-Farbenfabrik heraus weit ausgebauten Kunstfaserstoffwerke, eine der heute in Polen führenden Konzentrationen dieser Industrie in Verbindung mit der ehemaligen Jutefabrik jenseits der Warthe — mit Kunsteisbahn, Schwimmbad, Sportanlagen und einem geplanten großen Krankenhaus, eigentlich eine neue Stadt nordostwärts des alten Landsberg. Die Fabriken bilden die existenzielle Basis für mehr als 50 Prozent der Einwohner von Gorzow.

Trotz der weitaus vom Krieg verschonten alten Stadtteile Landsbergs hat Gorzow in der Tat mit seiner deutschen Vorgängerin als städtisches Gemeinwesen nur noch wenig gemeinsam. Die Veränderung ist eher vergleichbar mit dem Auf- und Ausbau bombenzerstörter deutscher Mittelstädte, deren Einwohner aus der Zeit vor dem Kriege kaum noch

Gemeinsamkeiten mit dem unzerstörten Vorkriegsbild der alten Heimatstadt entdecken können. Was empfinden wohl Kinder der Familien in diesen neu aufgebauten Städten, wenn ihre Eltern von vertrauten alten Erinnerungen im Stadtbild sprechen, die ihnen Krieg und Neuaufbau für immer zerstörten? Immerhin sind diese deutsche Städte geblieben.

Christian zum erstenmal jenseits der Oder

Was empfand Christian, als er zum erstenmal in seinem Leben die Oderbrücke überfuhr und schließlich die alte Heimatstadt seiner Eltern betreten konnte?

Für die Eltern war dies die zweite Fahrt über die Oder, die fast schon gewohnte schnelle und höfliche Paß- und Zollabfertigung (ab 1972 sogar schon von DDR und Polen gemeinsam nur noch am Ostufer der Oder). Dann aber wieder das sonderbare Gefühl, zwar auf gewohnten Straßen durch die südliche Neumark zu fahren, durch die herrlichen Wälder und Wiesen mit den unverwechselbaren Seen, als besonderem Schmuckstück Lagow, die „Perle der Neumark!“ Aber kein deutscher Name, kein gewohnter Hinweis, kein deutscher Laut an der Straße, alles fremd. War es eine der gewohnten Auslandsreisen, um fremde Völker und Kulturen kennenzulernen? ... Hier entsteht der Bruch in der Empfindung, er entsteht aber offenbar nur für die Erlebnisgeneration aus deutscher Zeit dieser Gebiete, nicht mehr für die Nachgeborenen, für sie ist es eine Reise in ein neues fremdes Land, — so wie die junge Generation es heute in Ferien und Urlaub fast gewohnt ist.

Christian hatte schon viel von der Heimat seiner Eltern reden gehört, er wußte

daß sie mit Freunden und Bekannten Bundestreffen ehemaliger Landsberger in der Patenstadt Herford organisierten, Treffen vorwiegend für Menschen, die Landsberg und die Dörfer seiner Umgebung aus eigenem Erleben kannten. Er war auch aus Höflichkeit und vielleicht etwas Neugier schon mitgefahren zu diesen Treffen, — aber was gingen sie ihn schließlich an? Seine Heimat ist Hannover, dort wohnen seine Freunde, dort geht er zur Schule, dort weiß er einigermaßen Bescheid — aber Landsberg (Warthe), heute im fernen Polen?

Er hatte vom Kommunismus gehört und der Sorge mancher Menschen im Westen vor der Gefahr östlicher Mächte.

Christian hatte keine Furcht, als es über die Oder ging, er war einfach neugierig auf das Neue, das auf ihn zu warten schien, — und das offenbar in den Eltern zu einer ganz anderen Spannung und Erwartung zu führen schien als bei früheren gemeinsamen Auslandsreisen.

Was war dieses Besondere — vor dem die einen Angst zu haben schienen und das andere in Spannung versetzte? Was bedeutete es, die verlorene Heimat seiner Eltern mit ihnen gemeinsam zu betreten, was war da eigentlich schon dran für ihn ganz persönlich? Lohnte es sich wirklich, hierfür Ferienwochen zu opfern und noch dazu in einem Lande, in dem es kaum aufregende Autotypen und andere technische Überraschungen zu entdecken geben würde, dazu manche Armut und fremde politische Vorstellungen — und mit Sicherheit für ihn kaum einen bekannten Menschen!

Es kam ganz anders — weshalb?

Die nächtliche Fahrt von der DDR-Grenze zwischen Oder und Warthe nach Gorzow war das erste erregende Erlebnis für ihn. Wir fuhren fast allein durch die dunklen Wälder des südlichen Warthebruchs. Dann tauchte die markante Silhouette an der Warthe auf, wir waren in Landsberg — oder, wo waren wir eigentlich? Diese Frage bleibt wohl niemandem erspart in diesem Augenblick, keinem, der dort gelebt hat.

Christian in der Stadt seiner Eltern

Aber Christian? Er hoffte auf ein modernes Hotel (wie er sie später in Posen, Breslau und — in besonders guter Erinnerung bleibend — in Grünberg kennenlernte, — und mußte kräftig enttäuscht werden. Gorzow hat mit erstaunlicher Energie Fabriken, Schulen und Wohnblöcke gebaut — aber keine Hotels für den Tourismus. Die bekannten Landsberger Hotels in der Innenstadt sind 1945 niedergebrannt und nicht mehr aufgebaut worden. Geblieben sind die beiden älteren Hotelhäuser in der Bahnhofstraße ohne Gastronomie und Komfort. Man frühstückt, ißt usw. in einer einfachen Gaststätte an der Ecke Bahnhofstraße, unten rechts vom Bahnhof aus gesehen. Das wird sicher ein besonderes Problem für kommende Zeiten, wenn Reisen nach Polen auch für BRD-Bürger — außerhalb der Reisebüro-Routen von heute — freigegeben werden. In Gorzow müssen Hotels gebaut werden, sicher ist das auch eine Frage ost-westlicher Wirtschaftskooperation wie schon mit anderen Staaten des Comecon-Bereiches.

Die BAG Landsberg (Warthe) hat im vergangenen Jahre die Bildung von

„Partnerschaftsfamilien“ in Gorzow, Herford und anderen Bereichen der BRD vorgeschlagen, um dem leidigen Hotel- und Kostenproblem für spätere gegenseitige Besuche aus dem Wege zu gehen. Noch ist das ferne Zukunftsmusik, noch müssen Berge gegenseitigen Mißtrauens — zumindest im offiziellen Bereich — abgebaut werden, bis die Menschen ungehindert zueinander finden können. Der Paten- und Partnerschaftsgedanke ist in Polen belastet mit deutschen Bestrebungen seit den 20iger Jahren, hiermit territoriale Rückgewinnungsvorstellungen zu verhindern. Die Wunden des Ersten Weltkrieges waren noch keineswegs geheilt, als der zweite Krieg begonnen wurde. Der Heilungsprozeß wird nunmehr Jahrzehnte brauchen. Ein Vierteljahrhundert und etwas mehr sind erst vergangen seit der Zeit, als in deutschem Namen Polen wieder einmal von der Landkarte gelöscht worden war.

Was wußte Christian davon aus Schule und Elternhaus, was konnte er von polnischen Menschen heute erwarten?

Sollte schon alles vergessen sein, obwohl hüten und drüben Millionen Menschen noch leben, die 1939 so ganz anders voneinander dachten? Oder konnte man das alles auf Hitler, Stalin und die westlichen Verbündeten Polens abschieben — ohne eigene Verantwortung, wo immer man damals gestanden haben mag und mit welchen Schäden, persönlichen und materiellen Verlusten man selber auch diesen mörderischen Krieg überlebt haben sollte?

Beim Bischof zu Gast

In Polen bekennen sich noch etwa 95 Prozent der Bevölkerung zum katholischen Glauben. Die Ev.-Augsburgische Kirche zählt nach den Aussiedlungen Deutscher heute noch etwa 80 000 Mitglieder, — eine verschwindende Minderheit.

In keinem anderen Lande Europas spielte die katholische Kirche während der vergangenen 200 Jahre eine vergleichbare Rolle im Verhältnis zu Volk und Staat. Die Folgen sind wirksam bis auf den heutigen Tag — im konfessionellen und im staatlichen Bereich.

Was mußte Christian als Glied einer evangelischen Familie empfinden, als der katholische Bischof der Diözese Gorzow seine Eltern und ihn für einige Tage in seine Residenz einlud, nachdem er von der Übernachtungsproblematik erfahren hatte?

Christian wurde Zeuge interessanter Gespräche über Polen, seine Entwicklung vor und nach den Weltkriegen und in der Gegenwart, über die Aussöhnungsbestrebungen zwischen Deutschen und Polen und die Hoffnung auf eine baldige Normalisierung der Verhältnisse. Er erfuhr auch von dem starken Nationalbewußtsein der Polen aus der Zeit langer staatlicher Teilungen und Unterdrückung. Es blieb ihm nicht verborgen, daß man im Grunde selber erst einmal eine sichere Position in seinem eigenen Volk und Staat haben mußte, bevor man mit anderen Patrioten über Völkerverbindung reden kann. Er lernte und hörte zu — und staunte sicher bei manchen Passagen der Unterhaltung —, später auch mit Sejm-Abgeordneten und besonders dann im Posener Westinstitut, dem wir ja weitgehend die Einreisegenehmigung verdankten. Denn es blieb ja nicht bei den Gesprächen im bischöflichen Hause

— gegenüber den Klassenzimmern, in denen seine Mutter jahrelang die Schulbank drückte und — erstaunlicherweise sicher für einen derzeitigen „Aktiven“ — mit Freude und manchmal sichtlichem Genuß über diese so „goldene Zeit“ zu berichten wußte. Der Bischof schmunzelte und hing einen Augenblick lang eigenen Gedanken nach. Er hatte in Oberschlesien auch eine deutsche Schule besucht und dort seine noch heute glänzenden deutschen Sprachkenntnisse erworben.

Natürlich waren dem Bischof die verstärkten Bestrebungen evangelischer und katholischer Kreise in der BRD für eine deutsch-polnische Aussöhnung bekannt. Er war durch den Breslauer Erzbischof Kominek gut informiert über die persönlich risikofolle Rolle, die Christians Vater in diesen jahrelangen Auseinandersetzungen gespielt hatte und sagte ihm das auch sehr deutlich.

Christian wußte, daß die Eltern im Jahr zuvor schon den Bürgermeister der Stadt Gorzow im Rathaus kennengelernt hatten und mit ihm den Industriebau, neue Stadtteile und Gaststätten aufgesucht hatten, — erste persönliche Brücken schlugen zu verantwortlichen Stellen von Staat, Kirche und Stadtverwaltung. Er war Zeuge, die darüber schon bei dem Landsberger Treffen 1970 in Herford berichtet worden war — und jetzt war er nun selber dabei. Theorie und Praxis, Vortrag und eigenes Erleben wuchsen langsam zusammen. Der sehr unwirkliche ferne Begriff „Landsberg als die Heimat der Familie“ bekam ein klares Gesicht und dann auch: „Ost und West“, „Polen und Deutschland“, „Geschichte und Politik“ traten aus der Rolle theoretischer Begriffspaare heraus und wurden für ihn zu erlebter Wirklichkeit.

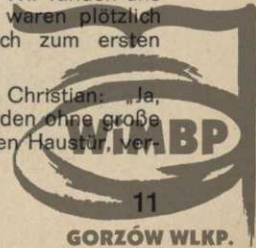
Die alten Seen und Wälder um Landsberg

„Aber wann fahren wir nun endlich in Eure Traum-Wälder und an die Seen?“ — war bald Christians bohrende Frage nach all den historisch-politischen Erörterungen, die ihn langsam zu bedrängen schienen. Und dann ging es auch endlich die alte Friedeberger Straße hinauf, an einem Tag voller Sonne und Erwartungen — fast wie vor 40 Jahren die gleiche Strecke zu zweit — damals aber mit Fahrrad, Blockflöte, Badehose und vielen sorgenden Empfehlungen der lieben Mütter im Gepäck. Wie sich Zeiten und Generationen ändern, — oder?

Christian gingen die Augen über. Er kam aus Hannover und der Lüneburger Heide. Was ist das schon für ein Land — bei all seinen anerkannten Reizen — im Vergleich mit dem Wälder- und Seengürtel der Neumark! Wir waren unsicher: Ob man die Osterwitzseen so ohne weiteres finden würde, und natürlich auf der anderen Seite über Kladow und Himmelsstadt den See der Landsberger Wandervögel und Pfadfinder, den kleinen, fast verwunschenen Metzeltinsee?

Ein Lob der polnischen Forstwirtschaft! Wald, Wege, Straßen und Gebäude in diesem Gebiet glänzten — wie einer von uns fröhlich sagte — in einem geradezu besuchsfertigen Zustand. Wir fanden uns mühelos zurecht — und waren plötzlich auf dieser Reise wirklich zum ersten Male wieder „zu Hause“!

Fast neidvoll meinte Christian: „Ja, wer hier seine Wochenenden ohne große Mühe, fast vor der eigenen Haustür, ver-



leben durfte, den kann man schon beneiden. Ich kapiere langsam, weshalb Ihr so strahlt, wenn von „Landsberg“ die Rede ist!“

Dann kam das Wichtigste, die Fahrt zum „Nest“. Das Heim der „Freischar“, bei einem damals schon verfallenden alten Bauerngehöft, das „Nest“ bei Zanzin war nicht mehr da. Ein Bauer fuhr gerade letzte Ziegelsteine ab — zurück blieb die Erinnerung an ungezählte Heimabende, Jahreswechsel und tiefe Freundschaften mit Altersgenossen, deren wenige Überlebende ihre Gefährten der Deutschland- und Auslandsfahrten seit dem Kriege in Gedanken in östlichen und westlichen Gräbern suchen. Als wir selber noch in den 20er, 30er Jahren gespannt abendlichen Lesungen aus den „Kriegsbriefen gefallener Studenten“ am Kaminfeuer im „Nest“ lauschten, ahnte keiner, wie bald er selber vielleicht solche Briefe würde schreiben müssen. 1933 war dieser Jugendtraum vorbei, die HJ übernahm das Kommando, — und heute soll die Generation von Christian lernen, wie sie es anstellen muß im Leben, um zu vermeiden, daß sie nicht 40 Jahre später — oder mehr oder weniger lang — mit ihren eigenen Kindern ähnlich wehmütige Wallfahrten machen muß in eine „verlorene Vergangenheit“.

Der Höhepunkt: Zu Hause zu Besuch — aber es war keiner da!

Immer stärker begann Christian aber dann die Stadt selber zu interessieren.

Die kriegszerstörten Geburtshäuser der Eltern waren durch andere Bauten ersetzt. An Stelle des Geburtshauses der Mutter, dem Haus unserer ersten Ehejahre im Kriege, neben der Konkordienkirche, ist eine umfangreiche Kindergartenanlage mit größeren Gebäuden entstanden. An der Friedeberger Straßenseite steht noch eine der herrlichen Platanen vor dem Grundstück.

Dort, wo Häuser und Höfe deutscher Besucher noch erhalten sind, mag die Begegnung mit den jetzigen Bewohnern noch mehr Kraft und Geduld — auf beiden Seiten — erfordern. Es liegen bekanntlich schon sehr positive Berichte vor.

Die kommenden Tage wurden dann auch für Christian zu einer Reise in die Vergangenheit der eigenen Familie mit erregenden Erinnerungen, die den Eltern plötzlich an jeder Straßenecke neu vor Augen zu stehen schienen. Aber das Entscheidende fehlte:

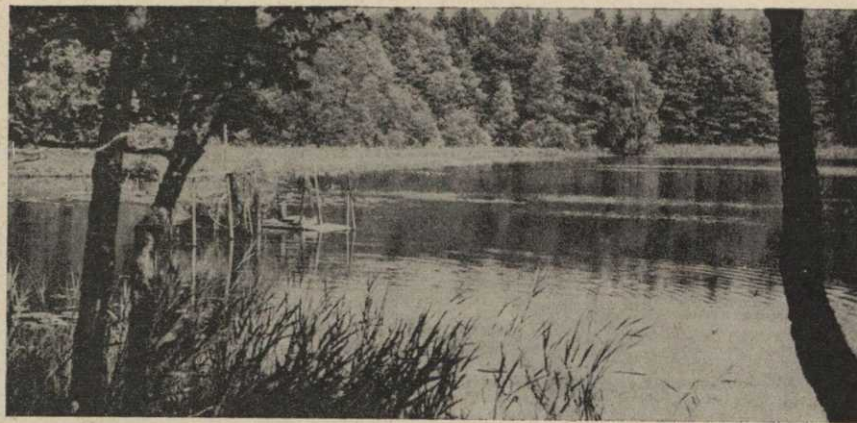
Die Menschen, — die „Landsberger“! Es war und blieb trotz allem ein unwirkliches Bild.

Und hier war wieder der Bruch, in der eigenen Empfindung einmal, aber auch zu den Gedanken, die Christian bewegten. Er fragte neugierig und aufgeregt nach Tatsachen und Menschen — und die Eltern wurden wohl immer einsilbiger, nach den anfänglich sich überstürzenden gegenseitigen Hinweisen auf eigene oder gemeinsame Erinnerungen.

Ein unwirkliches Bild: Wir waren zu Besuch bei uns — aber es war eigentlich niemand zu Hause. Wir kannten ja kaum jemanden — und fast niemand kannte uns. Es war wie im Niemandsland, wie im Stummfilm, man sah Bilder — aber der Ton war weg.

Das große Risiko: Die Stadt bleibt stumm!

Das ist das Risiko dieser Begegnung! Nicht so sehr die äußeren Veränderungen



Am Osterwitzsee

von Stadt und Landschaft, die Modernisierung nach zwei bis drei Jahrzehnten Weiterentwicklung des Lebens wie andernorts auch in der BRD.

Nicht einmal der große verwilderte städtische Friedhof mit seinen zerstörten Gräbern und umgestürzten Steinen konnte die Lage trostloser machen als dieser Eindruck:

Die Stadt blieb stumm für uns, die neuen Einwohner sprachen eine andere Sprache, wir hörten kein Echo auf unsere vielen unausgesprochenen Fragen. Wir waren plötzlich keine Akteure mehr, sondern nur noch Statisten für diese und jene Fotoaufnahme. Hier sind wir am Kern. Hier liegt auch der zentrale Unterschied zwischen unserem eigenen Erlebnis und dem unserer Kinder in der alten Heimat, so wie andererseits zu dem Besuch fremder Länder für Eltern und Nachwachsende gemeinsam.

Für Christian war es die Reise in ein fremdes Land mit fremden Gebräuchen und fremder Sprache. Er genoß die Atmosphäre in ihren vielen Gegensätzen zu dem gewohnten Daheim, mit anderen Uniformen, Speisen und Getränken, den Geldverhältnissen und vielen Gemeinsamkeiten andererseits an Kleidung, modernen Gebäuden und Industriebauten in den Städten, den hübschen Mädchen und freundlichen Auskünften während der Reise. Er hörte kein einziges böses Wort.

Für uns Ältere begann der Genuß des Andersartigen, Fremden erst außerhalb der alten Heimat, so recht eigentlich erst in der Landschaft hinter Posen, auf der Fahrt nach Warschau. Wir atmeten fast auf. Auch liebe Erinnerungen können zu einer Last werden — in tragischen Zusammenhängen.

Dem einzelnen polnischen Siedler aus dem Osten mag es anfänglich nicht anders gegangen sein, wenn auch in einer ganz anderen historischen Phase seiner Nation.

Versöhnung und Heimatliebe gehören zusammen

Der Begegnung mit der Heimat folgten dann Gespräche in Posen, Warschau und Breslau mit Vertretern des Staates, des Parlaments, polnischer Auslandsinstitute und der Kirche. Hieraus hat sich der Gedanke zu den „Göttinger Gesprächen“ entwickelt, einer deutschen Initiative zur inneren Normalisierung des deutsch-polnischen Verhältnisses.

Es ist sicher kein Zufall, daß diese Überlegungen — ähnlich den „Barsinghausener Gesprächen“ der 60er Jahre in

Niedersachsen mit der damals noch stärker nationalen Begrenzung — dem Versuch entsprangen, Heimatverlust und die Gefahr nationaler Verkrampfung mit dem Gedanken aktiver Völkerversöhnung zu überwinden.

Wir Landsberger wollen mit daran arbeiten, daß ein Wiedersehen mit der Heimat nicht umschlägt in Enttäuschung, Angst und nationalen Trotz — sondern uns bestärkt in Hoffnung und Mut zu künftigem Miteinander mit unseren Nachbarn im Osten.

Entscheidend hierfür ist wohl jedoch die Einstellung, mit der der Einzelne eine solche Reise antritt.

Heimat ist mehr als Land und Besitz, diesen kann man verlieren — ohne im Kern Schaden nehmen zu müssen. Heimat als menschliche Gemeinschaft jedoch, als das Wissen um Herkunft und inneren Zusammenhang, ist nahezu unverzichtbar — zumindest noch für uns Ältere; für die Nachgeborenen gelten schon andere Gesetze.

Die sogenannte mobile Nachkriegs-Industriegesellschaft setzt für viele Menschen die Bereitschaft zum Wohnsitz- und Berufswechsel geradezu voraus. In dieses Lebensbild paßt unser Heimatbegriff nur noch sehr bedingt.

Hier liegt auch ein entscheidender Ansatz zu Mißverständnissen zwischen den Generationen. Wertungen sind fehl am Platze. Hier ist keine Generation besser oder schlechter als die andere.

Wir haben die äußere Heimat — Land und Besitz — verloren. Den inneren Zusammenhang, die Bindung zum Landsmann und Nachbarn kann uns niemand nehmen:

Die Heimat der Herzen
ist unzerstörbar, es sei denn
durch uns selbst!

Die Wirksamkeit dieser Kraft erleben wir ständig neu in der Heimatgemeinschaft der Landsberger, in Herford und bei den anderen Treffen mit Freunden aus alter Zeit.

Werden Heimatliebe und Treue denn nur gemessen an der Trauer um Verlorenes und dem ehrlichen Gefühl erlittenen Unrechts oder nicht mindestens ebenso an Mut und Zuversicht für eine neu zu gestaltende Zukunft?

Die Begegnung mit der Heimat ist ein wirkliches Abenteuer, das der Besucher in sich und mit sich selber zu bestehen hat. Diese Aufgabe kann uns Älteren niemand abnehmen, wir wollen sie lösen helfen mit unseren Nachbarn — für die Kinder beider Völker in Deutschland und in Polen.

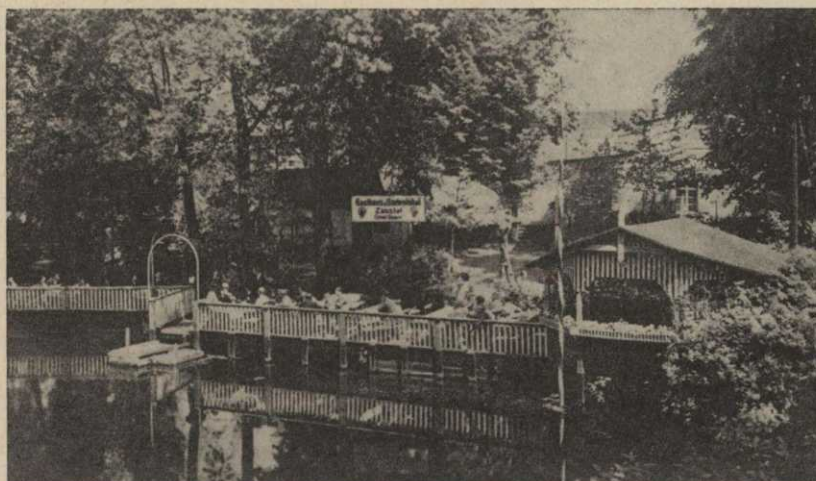


Erinnerungen an Zanztal

von Hans Lapatzki

Welcher Landsberger erinnert sich nicht gern an Zanztal mit seinen herrlichen Wäldern und dem großen und kleinen Welmsee! Zanztal mit dem Gasthaus Heuer, wo man im Sommer im Garten bei Kaffee und Kuchen an der verbreiterten Zanze gemütlich sitzen konnte. In Beutlers „Riesenkrebs“ wurde manch fröhliches Fest gefeiert. Wer erinnert sich nicht gern an eine Wanderung von Zanztal zur Gurkower Waldschenke! Über den Zanzhammer ging es durch herrlichen Laubwald manchmal dicht an der Zanze entlang. Es kam einem an einigen Stellen vor, als wandere man im Harz. Auch die Gurkower Waldschenke war ein beliebtes Ausflugsziel im Sommer. Unter hohen Buchen konnte man dort bei Kaffee und Kuchen gemütlich sitzen. Man konnte dort auch bei guter Verpflegung und in schönen Zimmern wohnend, gestrost seinen Urlaub verbringen, ohne eine weite Reise anzutreten. Wanderungen im schönen Wald oder an einen der Welmseen trugen zu guter Erholung bei.

Meine Erinnerungen an Zanztal gehen bis in den Sommer 1919 zurück. Es war der erste schöne, warme Sommer nach dem ersten Weltkrieg. Die Menschen atmen wieder auf nach den schrecklichen 5 Kriegssommern. Wir waren mit den damaligen Besitzern der Zanzmühle, dicht bei Zanztal, bekannt. Es war die Familie Schwandt, welche zuvor die Wildenower Mühle bei Altenfließ besessen hat. Im Juni 1919 wurden wir auf die Zanzmühle eingeladen. Es war ein Wochenendausflug. Meine Mutter fuhr mit mir bis Gurkow mit der Bahn. Von dort aus ging es zuerst ein gutes Stück durch die Felder zum Walde. Nochmal ein paar kleine km, und wir waren an der Waldschenke, wo wir uns erst einmal stärkten. Dann gingen wir weiter den oben beschriebenen Weg, vorbei an dem Zanzhammer und kamen nach Stunden in der Zanzmühle an. Diese lag ganz abseits der großen Landstraße Nr. 1, welche Deutschland von Westen bis in den weiten Osten nach Königsberg durchzog, dicht am Waldrande. Der Besitz bestand aus einem quadratisch angelegten Gehöft mit angebauter Walmühle, einem Sägewerk und einem großen Garten direkt an der Zanze gelegen. Die Zanze erweiterte sich hier zu einem Mühlen- und Teich. Etwas abseits lag noch eine seit Jahren verfallene Ziegelei. Dicht beim Gehöft stand ein kleines Haus für Arbeiter. Einige 100 m weiter stand noch ein Haus, von Schwandt jr. wegen der roten Backsteine seiner Mauern „Rotes Vorwerk“ genannt. Es war ein herrlicher Tag und auf mich als 9jährigen wirkte der ganze romantische Flecken Erde sehr tief ein, so daß die Erinnerung bis heute nach über 50 Jahren noch sehr lebendig daran ist. Bewohnt wurde die Zanzmühle von der alten Frau Schwandt, dem Ehepaar Hedwig und Edwin Schwandt nebst Sohn Reimund, 2 Haus- und Hofmädchen und einem Herrn Schulz, der sich überall nützlich machte. Herr Edwin Schwandt war Dipl.-Ingenieur von Beruf und war im Kriege bei einer technischen Truppe. Sein jün-



Gasthof Heuer in Zanztal — Gartenansicht

gerer Bruder Alfred war gelernter Müller. Alfred Schwandt wurde bereits in einem früheren Artikel im Heimatblatt als Friedel Schwandt erwähnt. Dieser hatte gleich anfangs des Krieges ein Bein verloren und konnte als Amputierter seinem Beruf als Müller nicht mehr nachgehen. Schon während des Krieges lernte er auf Holzkaufmann um. Er wohnte lange Zeit Poststr. 13 (Eckhaus v. Bon-Bon-Müller). Später war er Mitinhaber des Friedrichstädter Dampfsägewerkes, welches wie so viele Betriebe durch die Inflation zugrundeging. Im Zanzhammer wohnte noch ein Herr Arthur Schwandt, der, glaube ich, im Mehlhandel tätig war.

Doch zur Zanzmühle: Es wurde beschlossen, daß ich meine Sommerferien hier verbringen sollte. Man stelle sich vor: 4 lange Wochen in diesem herrlichen Paradies! Bald war es dann soweit. Wie ich dort hinkam, ob über Gurkow oder Zanztal, weiß ich heute nicht mehr. Jedoch kann ich mich an vieles andere heute noch sehr gut erinnern. Da war der große, etwas verwilderte Garten, der in seinem vorderen Teil etwas parkartig mit hohen Tannen, Fichten und anderen Bäumen bestanden war. Zwischen 2 solcher Bäume war eine große Schaukel für Kinder angelegt. Dann die alte zerfallene Ziegelei, um die herum die schönsten Walderdbeeren zu sammeln waren. Der größte Anziehungspunkt war der Mühlen- und Teich. Reimund Schwandt, damals 12 Jahre alt, war sehr erfinderisch und fertigte für uns aus einer alten Backmühle ein richtiges Paddelboot an, in welchem wir auf dem Teich umhergondelten. Auf dem anderen Ufer vom Teich führte ein schmaler Fußweg zum Sägewerk von Franz Blume. Hier war auch die Postagentur, zu welcher wir öfters gehen mußten. Das Sägewerk von Blume war um ein Vielfaches größer als das von Zanzmühle und war voll im Betrieb. Ich glaube, hier wurde auch während des ganzen Krieges gearbeitet, während auf der Zanzmühle alle Räder stillstanden. Durch diesen unfreiwilligen Stillstand war auf Zanzmühle manches in bröckligem Zustande. Die Mahlmühle in Betrieb zu setzen, war nicht möglich, weil sämtliche Siebe und

anderes in unbrauchbarem Zustande war. Ersatzteile gab es so kurz nach dem Kriege noch nicht in vollem Umfange. Edwin Schwandt versuchte als Dipl.-Ingenieur, das Sägewerk in Gang zu bringen. Dieses wurde über eine Wasserturbine von der Zanze angetrieben. Die Aufgabe von Edwin Schwandt war nicht leicht. Er mußte in mühsamer Handarbeit für das große Tellerrad der Turbine zahlreiche sogen. „Kämme“ aus Eichenholz anfertigen. Diese Holzkämme mußten genau nach Maß angefertigt werden, und es war zu dieser Arbeit eine Schieblehre erforderlich. Mich interessierte damals als Jungen bereits alles, was mit Technik zusammenhing, und so stand ich neben Herrn Schwandt und sah ihm bei der Arbeit zu, während er mir dieses und jenes erklärte. Der Durchmesser des großen Turbinenrades war, glaube ich, 1–2 m. Es mußten also viele Kämme angefertigt werden. Diese Kämme mußten deshalb aus Holz sein, weil Eisenkämme im Betrieb bei der Reibung mit den Eisenzähnen des Kegelrades ein zu großes Geräusch verursacht hätten. Endlich nach über einer Woche konnten die Holzkämme in das große Tellerrad eingebaut werden. Das Wasser wurde in die Turbine geleitet, und das Sägewerk konnte arbeiten. Es wurden auch einige Stämme geschnitten. Übrigens mußten die großen Sägen für das Vollgatter, welche den Krieg – Gott sei Dank – gut überstanden hatten, geschärft werden. Ebenfalls eine sehr genaue Arbeit, welche Stunden erforderte. Diese Arbeit übernahm Herr Schulz, der technisch begabt war. Der Anfangserfolg des Werkes dauerte jedoch nicht allzu lange. Eines Tages streikte die Turbine, weil die Holzkämme so sehr abgenutzt waren, daß sie nicht mehr in die Eisenzähne des kleinen Rades eingriffen. Es fehlte an einer Härteflüssigkeit, in welcher die Kämme einige Stunden liegen mußten. Dieses Mittel war im Sommer 1919 noch nicht wieder zu haben. Das Werk stand still, und die mühsame Arbeit des Kämme-Herstellers mußte von neuem aufgenommen werden. Herr Schwandt mußte nun sogar noch auf Vorrat arbeiten und stand oft bis in die späten Nachtstunden im

der Werkstatt. Es war sehr schwer in dieser Zeit, nur knapp $\frac{3}{4}$ Jahr nach Beendigung des Krieges, ein solch kleines Werk wieder arbeitsfähig zu machen. Zum Glück war alles andere im Werk, wie das Vollgatter für mindestens 6 Sägen und andere kleine Hilfssägen, sowie der gesamte Vorrat an Sägen erhalten geblieben. Vor allem waren das Dach und die Seitenwände des Werks noch heil. Mit der Zeit spielte sich die Arbeit ein, und es konnte mit Ausnahme des Kammwechsels voll gearbeitet werden. Es fehlte nun sogar an Arbeitskräften, Herr Schwandt forderte aus einem in der Nähe gelegenen Kriegsgefangenenlager Russen an. Diese kamen bald und freuten sich sehr, daß sie aus dem Lager herauskamen in eine sinnvolle Arbeit. Sie zogen in das kleine Arbeiterhaus. Es waren durchweg gutmütige Menschen (keine Bolschewiken). Sie bekamen die Aufgabe, die Stämme vom Hofplatz in das Sägewerk zu schaffen, und das Sägemehl aus dem Keller des Werkes ins Freie zu schaffen. Es gab Beschäftigung für ungelernete Arbeiter genug. Ich kann mich erinnern, daß Herr Schulz jeden Mittag Punkt 12 Uhr auf einer Trompete blies als Zeichen zur Mittagspause.

Wir gingen auch oft an den Welmsee baden. An manchem späten Nachmittag schickte uns die Hausfrau in den nahen Wald, und wir mußten einen großen Korb Pfifferlinge sammeln. Suchen brauchten wir sie nicht; denn sie standen so dicht, daß wir in kurzer Zeit den Korb voll hatten. Dieser Wald, der sich bis hinunter nach Gralow und Jahnsfelde hin erstreckte, fiel etwa 1922 der Forleule zum Opfer, einem sehr gefährlichen Forstschädling, der buchstäblich jede Nadel einer Kiefer vertilgte. Der gesamte Wald mußte später abgeholzt werden. Es gab nur Brennholz. Übrigens richtete dieser Schädling auch in anderen Wäldern riesigen Schaden an, auch in der Provinz Pommern. Das nächste wichtige Nahrungsmittel, welches der Wald lieferte, waren Blaubeeren. Die beiden Mädchen und wir beiden Jungen waren zur Zeit der Reife jeden Tag mit der Ernte beschäftigt. Die Hausfrau kochte aus den Beeren Marmelade. Es waren immerhin mit mir 7 Personen zu verpflegen. Brot wurde auch im Hause gebacken. Dieses war damals überhaupt auf jeder Wirtschaft üblich. Zum Besitz gehörte auch noch eine Wiese, welche kurz vor Zanztal mitten im Walde gelegen war. Es wurden zu meiner Zeit — bedingt durch den warmen, trockenen Sommer — mehrere Fuhren Heu von dort eingefahren, welche ein betagter Gaul, der ebenfalls zur Familie gehörte, transportierte. Der Weg von der Wiese zum Gehöft betrug immerhin einige km; und so hatte das alte Pferd seine ausreichende Arbeit. Außer einer oder zwei Kühen und Federvieh gab es noch einige Schweine auf der Wirtschaft. Ich glaube, es gehörten auch einige Morgen Ackerland zum Gehöft, welche aber damals brachlagen. —

So vergingen die Wochen schnell. Binahe hätte ich damals ein Auge verloren. Das kam so: Mein Freund Reimund Schwandt besaß ein Kleinkalibergewehr, Tesching sagte man damals. Ein deutscher Junge mußte doch in einer solchen Gegend ein Gewehr ha-

ben und auch gut schießen können. Wir waren eines Tages am Spielen und rein zum Spaß legte Reimund das geladene und entscherte Gewehr auf mich an. Ich rannte hinter den großen Haufen Sägemehl und dachte mich in Sicherheit. Da bekam ich einen Schlag direkt über meinem rechten Auge. Mein Spielgefährte hatte abgedrückt in der Meinung, das Geschoß würde den Haufen Sägemehl nicht durchschlagen. Irrtum! Es schlug doch durch und traf mich, wenn auch stark abgebremst, etwa 1 cm über dem rechten Auge. Glück gehabt! Denn 1 cm tiefer und ich hätte seit damals nur noch ein Auge! Es gab eine anschließende Strafpredigt vom Vater, und das Gewehr wurde für kurze Zeit eingeschlossen, wurde aber nach einigen Tagen wieder freigegeben zu neuen Taten.

In diese Zeit fällt auch der Beginn meines Sammelns von Briefmarken. Edwin Schwandt besaß eine sehr wertvolle Sammlung mit vielen Stücken aus den Deutschen Kolonien. Von der großen Menge der Duplikate suchte mein Freund eine Anzahl heraus, klebte sie in ein altes Schulheft fest ein und verkehrte mir die kleine Sammlung mit dem Bemerkung, ich solle nun weiter sammeln; denn Briefmarken bekämen mit der Zeit einen großen Wert. Ich folgte diesem Rate und sammelte weiter. Mein erster Markenlieferant war mein Onkel Otto Marquardt von der Stadthauptkasse. Diese wirklich wertvoll gewordene Sammlung ist 1945 den Russen in die Hände gefallen und verschwunden. Damals waren die Briefmarken des neuen polnischen Staates sehr gefragt, teils als deutsche Germania überdrückt mit polnischen Werten. Desgleichen waren Marken von Danzig, Oberschlesien, Memel und anderen Abstimmungsgebieten sehr begehrt. In der Schule wurde ein reger Tauschhandel betrieben.

Wie alles einmal ein Ende hat, so auch meine Ferien 1919. Eines Tages mußte ich nach Zanztal marschieren, wo ich auf dem Kutschbock des Postbeförderungswagens Platz nehmen konnte. Der Wagen wurde von einem alten Pferd gezogen. Es ging durch den schönen Wald über eine sehr schlechte Straße voller Schlaglöcher. Landstraßen mit einem ebenen Belag aus Asphalt oder Beton gab es damals noch nicht. Außerdem war der Krieg erst einige Monate zu Ende, und da war an das Ausbessern der alten Straßen noch nicht zu denken. Unsere sämtlichen Landstraßen waren damals in einem erbarmungswürdigen Zustand. Die Fahrt verlief im Schrittempo. Der alte Gaul konnte nicht mehr viel an Geschwindigkeit hergeben. Eines werde ich von dieser Fahrt nie vergessen, und wenn man diese kleine Begebenheit heute einem jungen Menschen der motorisierten Zeit erzählt, er würde vielleicht denken, der Alte spinnt.

Es gab damals so gut wie keine Automobile auf den Landstraßen. Keine Autos also mit all ihren üblen und erschreckenden Begleiterscheinungen. Auf der ganzen 15 km langen Strecke kam uns ein Auto entgegen. Da gab es ein Problem für den Kutscher zu lösen. Als der Motorwagen etwa auf 200 m herangekommen war, sagte der Kutscher: „Nun muß ich wenden und ein

Stück in derselben Richtung wie das Auto fahren.“ Ein Auto war für die Pferde der damaligen Zeit eine so ungeheure Erscheinung, daß sie bei der Begegnung mit solch einem Wagen ohne Pferd stark scheuten, ja sogar durchgingen. Also wurde gewendet. Wenn das Auto überholte, war alles in Ordnung, und das Pferd scheute nicht. Aber von vorn solch einem Ungetüm ins Auge sehen, dann lieber auf und davon als Protest gegen ein Unterfangen, einen Wagen ohne Pferd laufen zu lassen! Wir kamen unbehelligt in Landsberg an. Die Fahrt dauerte mehr als eine Stunde. Wir wohnten damals in der Richtstr. 32. Für mich war die Umstellung aus dem schönen Ferienparadies zurück in die enge Wohnggend sehr schmerzlich. Jedoch, was half es? Meine Mutter hatte im Hause ein kleines Papier- und Schreibwarengeschäft und war froh, im selben Hause eine Wohnung bekommen zu haben. So fiel der lange Weg von der Steinstr. 22, wo wir vorher wohnten, weg. Zwischen mir und meinem Ferienfreund Reimund Schwandt entwickelte sich ein reger Briefwechsel. Meine Briefmarkensammlung wuchs langsam, aber sicher weiter.

1920, glaube ich, richtete eine Berliner Fa. „Kraftverkehr der Marken“ eine Omnibuslinie Landsberg–Woldenberg ein. Für die Strecke von rund 30 km. Es wurden einige Busse in Dienst gestellt, die nun über die Reichsstr. Nr. 1 langsam dahinratterten. Immerhin konnte man nun per Bus nach Zanztal fahren in der unglaublich kurzen Zeit von 40–50 Minuten. Wenn solch ein Bus stand und der Motor im Leerlauf lief, zitterte der ganze Wagen, als hätte er Krämpfe. Bereift waren die Wagen mit Vollgummireifen. Einige Lastwagen fuhren damals sogar noch mit Eisenbereifung, weil der Gummi kaum zu haben war. Man kann sich vielleicht vorstellen, was es für ein Vergnügen war, in diesen schlecht bereiften und schlecht gefederten Wagen über diese Landstraße zu fahren. Wer ein schlecht sitzendes Gebiß im Munde hatte, mußte die Hand vor den Mund halten, damit es ihm durch die Erschütterungen nicht herausfiel! Wir sind noch oft in diesen alten Wagen gefahren und zu Fuß zur Zanzmühle gewandert. Es hieß, im Winter bei glatten und vereisten Straßen sollen diese Vehikel oft nicht das Ziel Woldenberg erreicht haben. Sie kamen den steilen Berg kurz vor Woldenberg nicht hinauf. Damals wurden im Winter die Landstraßen noch nicht geräumt oder gar bestreut wie heute.

Im Jahre 1922 wurde die Post motorisiert, und modernere Busse lösten die alten ab. Das Fahren war nun bedeutend bequemer und auch sicherer.

Die Zanzmühle mußte, ich weiß nicht mehr wann, der hohen Lasten an neuen Steuern wegen verkauft werden. Der schöne Familienbesitz ging in andere Hände über. Der neue Besitzer hieß Sorge. Er verfügte wohl über genügend Geldmittel, um alles von Grund auf renovieren zu lassen. Familie Schwandt zog ohne Haus- und Hofmädchen in das Rote Vorwerk ein. Edwin Schwandt konstruierte einen Brutapparat und betrieb Geflügelzucht. Oft mußte er mit seinem Gewehr bereitstehen, um Weißen abzuschießen, Raubvögel, die es

besonders auf junge Hühner abgesehen hatten. Ich war noch ein- oder zweimal im Roten Vorwerk in den Ferien; aber es war nicht mehr das alte romantische Paradies von 1919. Wir durften nicht mehr auf dem Mühlenteich umhergondeln, schon gar nicht das Sägewerk oder den Garten betreten. Zwar stand uns der Wald zur Verfügung mit seinen Pilzen und Beeren, ebenso der Welmsee zum Baden. Es lastete auch ein neues Übel über allem, die beginnende Inflation. Edwin Schwandt und Sohn wurden etwas später Sprengmeister und sprengten die Stubben von dem abgeholzten Walde hinter dem Sägewerk. Wieder einige Zeit später zogen alle 3 Schwandts nach Landsberg. Herr Schwandt verdiente den Lebensunterhalt als Handelsvertreter. Reimund bekam eine Anstellung bei der Post als Briefträger. Arthur Schwandt vom Zanzhammer war ein begeisterter Jäger, und manch starkes Geweih zierte sein Haus. Er litt später an Leberkrebs und starb auch daran anfangs der 30er Jahre. Ich habe ihn noch kurz vor seinem Tode zusammen mit seinen Geweihen fotografiert. Die alte Frau Schwandt lebte nun allein im Roten Vorwerk und wurde von Herrn Sorge versorgt. Sie wurde im Sommer 1932 — 80 Jahre alt, und auch sie habe ich noch fotografiert. Alle Schwandts leben nicht mehr. Friedrich Schwandt lebte nach dem Kriege zuerst in der Ostzone, später in der Nähe von Ibbenbüren/Westf. in einem kleinen Dorfe mit seiner Frau Meta, geb. Zwick, welche aus Netzbruch stammte, in einer kleinen elenden Kammer. Ich habe ihn ein paarmal besucht. Es war furchtbar mitanzusehen, wie die beiden Alten in dieser elenden Höhle hausen mußten. Ich dachte da an früher zurück, an die große Wohnung in Landsberg, Poststr. 13. Er hat uns hier in Billerbeck auch zweimal besucht. Es war 1950 und 1951. Sie sollten nun bald durch Vermittlung ihrer Tochter Gerda eine richtige kleine Wohnung bekommen. An dem Tage, als Friedel Schwandt mit Frau in den Bus stiegen, um das Elendsquartier zu verlassen, erlitt er einen Herzschlag aus Freude darüber und vor Aufregung, daß sie nun endlich in bessere Wohnverhältnisse kommen sollten. Er saß schon im Bus. Reimund Schwandt könnte noch leben, falls er nicht im Kriege umgekommen ist. Er müßte jetzt etwa 66 Jahre alt sein.

Ich bin noch oft in Zanztal, an den schönen Seen und in der Gorkower Waldschenke gewesen, aber nie mehr in der Zanzmühle. Während meiner Lehrjahre durfte ich meinen Chef, Dentist Otto Thews, Wollstr. 56, oft begleiten, wenn er auf dem Nierimsee angelte. Ich bekam dann immer eine reichliche Portion Hechte mit nach Hause. Otto Thews war mit dem damaligen Förster Seifert aus Stolzenberg gut bekannt, der das ganze Revier zu beaufsichtigen hatte. Ich bin später folgende Tour oft mit dem Rade gefahren: Landsberg—Kladow hinter Kl. rechts den Bierweg entlang Zanzhausen—Zanztal—Stolzenberg L. a. W. Der Bierweg war teils sogar für einen Radfahrer schlecht befahrbar. Es war immer eine besondere Freude im Frühling, diese Strecke zu fahren. So manches wäre noch über unsere schönen Wälder und Seen zu schreiben, den Lübbesee—



Am schönen Welmsee

Stegsee—Kladower Teerofen und seinen Besitzer Werkenthin, der übrigens der Bruder eines durch Fachbücher bekannten Zahnarztes war.

Zu erwähnen wäre noch eine Fahrt nach Berlinchen mit seinem schönen See und vieles andere mehr.

Alles hat man uns geraubt und vieles sinnlos zerstört, viel Wald rücksichtslos abgeholzt. 1944, als ich im Juli meinen letzten Urlaub hatte, war ich zum letzten Male in Zanztal und saß kurze Zeit im Garten vom Riesenkrebs. Auf der Rückfahrt fuhr ich noch an den Nierimsee und nahm Abschied.

Herbst

Dort wo im vergangenen Sommer noch die Kiefern standen, und der Parzellenzaun voll Winde hing, wo Knabenlachen sieghaft über die Straße scholl, und in den junggepflanzten Apfelbäumen der Zukunftstraum der Siedler wob, ist jetzt die Stille einziger Gast.

Ein Drosselpärchen friert auf dem Gemäuer eines angefangenen Baus, um Abschied zu nehmen von den welken Blumen, der grüngestrichenen Laube und den schon blätterlosen Pfirsichbäumen längs am Zaun. Die beiden Alten sehen nicht den Zauber der Ebereschen und des bunten Ahornlaubs. Sie sehen nur die braune Erde unter ihren Füßen, die ihr Eigen ward.

Wie wundersam: Erde ward ihr Eigen, ganz ihr Eigen. Wie selig das ist! Und diese Erde wird Früchte tragen. Nicht viel, dazu ist der Raum zu klein.

Aber Freudenfrüchte wird sie tragen! Sehnsuchterfüllungen wird sie den Alten in die arbeitsmüden Hände legen. Vielleicht sechs rotwangige Äpfel. Vielleicht auch ein paar mehr. Und eine Handvoll Kirschen. Auch Erdbeeren. Nicht viel von allem, aber doch genug, daß man sich freuen kann! Freuen über das, was die liebe, braune, gute, freundliche Erde schenkt.

Die beiden Alten hören nicht die Drossel pfeifen, die in den Birkenbusch geflogen ist. Sie sind zu sehr versunken in ihre Traumerfüllung. Und sie werden auch im nächsten Jahre die Lautsprecher und die Grammophone nicht hören, weil sie viel zu beschäftigt sind mit dem braunen Boden, der vor einem Jahr noch Kiefern trug und weiches Moos für müde Menschen, und der nun Früchte tragen wird und — die Füße der Enkelkinder, die einmal groß werden, die einmal junge Leute werden mit Hoffnungen und Sehnsüchten.

Vielleicht haben die den Streifen braunen Landes dann auch noch lieb und freuen sich über sieben Äpfel und eine Handvoll Erdbeeren?

Vielleicht steht dann aber auch eine Tafel hinter dem Parzellenzaun: „Todes-

halber zu verkaufen — die Erben.“ Aber daran denken die beiden Alten nicht. Die denken überhaupt nicht, die freuen sich nur, daß sie es geschafft haben.

Und dann gehen sie langsam und bedächtig und mit einem ganz kleinen Stolz in der Seele die neue Promenade entlang zum Bahnhof.

Die Drosseln picken gelassen in die Korallenstöcke der Ebereschen. Dann kommt der Abend. Ganz leise. Und der andere Tag. Und so geht hier langsam, ganz langsam die Zeit vorüber. Bis der Schnee kommt und der Frost, und alle Träume in den Bäumen zu Eis erstarren.

Bis sie wiederkommen mit ihren Hoffnungen und Sehnsüchten. Mit den jungen Bäumen aus den Baumschulen. Mit den Enkelkindern, die das alles einmal erben sollen.

Bis alles wieder lebendig ist, hier draußen, wo jetzt die Stille und die Drosseln die einzigen Gäste sind.

Felix Havenstein

Am Tag der Heimat

sprach zu den Berliner-Heimattreuen in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche Herr Oberkonsistorialrat D. G ü l z o w, der nach der Vertreibung der Gemeinde in Lübeck 25 Jahre mit dem Worte diente, und stellte die Predigt zu diesem Gedenktage unter Worte aus dem 3. Kapitel der Klagelieder des Jeremias.

ACHTUNG!

► Landsberger in Hamburg

Am 10. Dezember 1972, ab 15 Uhr, findet in der

Bundesbahn-Gaststätte, Wandsbek, Bahnhofstraße

die diesjährige **Adventfeier** statt. Um rechtzeitige Anmeldung wird dringend gebeten. Näheres zu erfragen unter Ruf: 31 63 89 ab 19 Uhr. Auf Wiedersehen!

Carl Rittmeyer, 1. Vorsitzender



Wir sind umgezogen!

... endlich habe ich eine richtige zusammenhängende Wohnung in einem Neubau — zwar sehr teuer, aber für die alten Tage sehr schön, weil Bad, Balkon und Heizung dabei ist ... Meine neue Adresse lautet:

Gertrud Mattescheck
852 Erlangen-Sieglitzhof,
Anderlohrstr. 51;
fr. LaW., Ostmarkenstr. 5.

★

... unser Umzug hat nun doch früher stattgefunden, als wir gerechnet haben. Wir wohnen jetzt in **1 Berlin 20**, Cosmarweg 33, im 8. Stock. (Tel. 3 64 41 42).

Mit herzlichen Grüßen!
Werner Blumenthal und Frau Ruth,
geb. Schlender
fr. LaW., Klugstr. 27.

★

... Mein Wohnsitz hat sich geändert. Ich bitte Sie, das Heimatblatt an die neue Adresse zu senden.

... mit freundlichen Grüßen!
Ihr **Werner Dr. Apelt**
6231 Schwalbach/Taunus,
Sossenheimer Weg 23;
fr. LaW., Bismarckstraße 3.

★

... bitte meine Post nun an meine Anschrift

757 Baden-Baden,
Dormattstr. 9,
senden zu wollen.

Mit vielen Grüßen!
Gerhard Rihm
fr. LaW., Am Wall

★

... Wir sind in Kiel umgezogen! Unsere neue Anschrift:

23 Kiel, Klopstockstr. 11.
Herzliche Grüße an alle Landsberger!
Friedrich-Wilhelm Niether,
Oberstaatsanwalt,
Christa Niether, geb. Perske,
Hans-Jörg Niether, stud. jur.,
21 Jahre alt,
fr. LaW., Keutelstr. 26 und Lugestr. 6.

★

... wir sind von der Eichendorffstr. 34 b zur Lessingstr. 44, IV (1) verzo- gen. Bitte, senden Sie das Heimat- blatt jetzt an unsere neue Adresse.

Mit heimatlichen Grüßen
Emil Bartel und Frau Alice,
geb. Schenk,
285 Bremerhaven, Lessingstr. 44 (IV (1));
fr. LaW., Friedeberger Str. 4.

★

... Ich bin in ein Altenheim gezogen und wohne nun:

6404 NeuhoF/Fulda, Vinzenzstr. 2,
Altenheim.
Mit heimatlichen Grüßen
Berta Kaatz,
fr. LaW., Sonnenplatz 18.

★

... Hierdurch teile ich mit, daß ich meine Wohnung in der Rankestr. 24 aufgegeben haben und jetzt in

1 Berlin 42 (Mariendorf),
Hausstockweg 57, Wohnstift Dibelius,
lebe.
Mit freundlichen Grüßen!
Margarete Schmerse, geb. Wilke,
fr. Kernein/Kr. LaW.

... möchte Ihnen mitteilen, daß ich einen Wohnungswechsel vornehmen mußte. Bitte senden Sie meine Post jetzt nach:

717 Schwäbisch Hall, Mohrenstr. 9.
Ferner möchte ich Ihnen mitteilen, daß ich durch das Heimatblatt meine drei Schwestern gefunden habe. Meine älteste Schwester, Elisabeth Brauer, Karlsruhe-Durlach, Im Haberacker 5 a, bezieht nun auch das Heimatblatt.

Ich danke Ihnen und grüße in Hei- matverbundenheit bestens!

Martha Brauer
fr. LaW., Neustadt 6.

★

Wir sind umgezogen!
Familie **Rudolf Baerbock**,
fr. LaW., Klugstr. 17, jetzt:
3001 Godshorn, Lienkamp 1.

★

Wir sind von Leimen nach München verzo- gen. Bitte, dirigieren Sie unsere Post um nach:

8 München 71,
Appenzeller Str. 107.
Mit freundlichen Grüßen!
Gerhard Hinze und Frau Erika,
fr. LaW., Damaschkestr. 7.

★

... aus dem AOK-Dienstgebäude sind wir in unser Eigenheim umgezogen. Die Anschrift lautet jetzt:

3588 Homberg, Bez. Kassel,
Memelweg 8.
Beste Grüße!
Erich Teschner und Frau Gerda,
Schwiegermutter Frau **Ella Rehfeldt**,
geb. Furch,
fr. LaW., Moltkestraße 18.

★

... herzlichst danke ich Ihnen für die Belieferung mit dem Heimatblatt. So möchte ich Ihnen auch meine neue An- schrift mitteilen. Bin vom Ostwall zum Dusterweg 19 verzo- gen. Meine Post- anschrift bleibt wie bisher:

Ada Daehn, 478 Lippstadt,
Postfach Schalter 1;
fr. LaW., Paradeplatz 2.

★

... unsere Anschrift hat sich geän- dert! Wir sind umgezogen nach:

534 Bad Honnef 1, Frankenweg 22.
Mit besten Grüßen!
Luise Thieme und
Tochter Ursula Lübke,
fr. Wepritz/Kr. LaW.

★

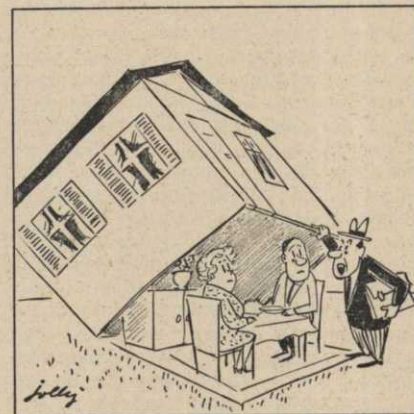
... Leider habe ich Sie in Ihrem Büro nicht angetroffen; denn ich wollte mich persönlich bei Ihnen bedanken für die treue Zusendung des Heimatblattes.

Seit Juni 1972 wohne ich in:
8411 Falkenstein/Oberpf.,
Staubinger Str. 35.
Mit freundlichen Grüßen!
Frida Müller, verw. Bärwald,
fr. LaW., Meydamstraße 61.

★

... als langjährige Leserin des Hei- matblattes — von Anfang an — teile ich Ihnen mit, daß ich umgezogen bin. Meine neue Anschrift lautet:

29 Oldenburg i. O., Wallstr. 3.
Mit freundlichen Grüßen!
Ihre **Luise Lebus**,
fr. LaW., Heinersdorfer Str. 73.



Guten Morgen! Wie geht's Euch denn in Eurem Fertighaus?

... meine Adresse hat sich geändert:
Martha Hohme, fr. Kernein;
jetzt: **3151 Blumenhagen** ü. Peine,
Eichenweg 11.

★

... Unsere Anschrift hat sich geän- dert — wir gehören jetzt zu Sindelfin- gen.

Mit heimatlichen Grüßen!
Max Schulz und Frau Frieda,
7032 Sindelfingen 7, Hofstr. 15;
fr. Wildwiese bei Ludwigsruh/Kr. LaW.

★

... Wir sind wieder einmal umgezo- gen und leben jetzt in einer schönen Wohnung am Ammersee. Mein Mann ist noch in Ingolstadt; er wird in Kürze pen- sioniert, und dann wollen wir uns das Leben hier recht schön machen.

... herzliche Grüße
Ihre **Hans und Charlotte Faber**,
fr. LaW., Bismarckstr. 13 und Lipke/ Kr. LaW.; jetzt:

8036 Herrsching-Lochschwab,
Adolf-Sturm-Str. 12.

★

... Wir sind in Neumünster umgezo- gen. Bitte, senden Sie unsere Post an die neue Anschrift:

235 Neumünster 2,
Hans-Böckler-Allee 60.
Mit heimatlichen Grüßen
Paul Piethe und Frau Elisabeth,
fr. LaW., Schönhofstraße 12.

★

... ich teile hierdurch mit, daß ich von Bad Niederbreisig nach

5462 Bad Hönningen/Rhein,
Waldbreitbacher Str. 10,
umgezogen bin.

Mit heimatlichen Grüßen!
Erna Katzorke,
fr. LaW., Böhmerstraße 31.

★

... ich bitte um entsprechende Be- richtigung Ihrer Heimatkartei:

Charlotte Schetke, geb. Riesche,
bisher: Nürnberg,
jetzt: **336 Osterode/Harz**,
Taubenbreite 57;
fr. LaW., Zechower Str. 5.

★

... Wir sind umgezogen von Düssel- dorf nach:

5484 Bad Breisig,
Adolf-Kolping-Str. 4,
Tel. (026 33) 9 63 39.
Carl und Helene Kuckenburg,
fr. LaW., Bismarckstr. 17.



... Ich bitte davon Kenntnis zu nehmen, daß ich meinen Wohnort gewechselt habe, und bitte meine Post an nachstehende Anschrift senden zu wollen:

2 Norderstedt 1, Kielortring, 16 b.
Mit heimatlichen Grüßen
Olga Elsner,
ehem. Seidlitz und LaW., Landesanstalt.

... Ich bin umgezogen. Senden Sie bitte das Heimatblatt nach:

Asburg Hrms Apt. 516
1430 Dixon Bld.
Cocoa - Fla 32 922 - USA

Seit Erscheinen der ersten Ausgabe verfolge ich mit großem Interesse alle heimatlichen Ereignisse.

Ich wünsche weiterhin guten Erfolg im Ausbau des heimatlichen Gedankens und bleibe mit Verbundenheit Ihr alter Leser

Hanns Wehmann,
ehemals LaW., Bahnhofstr. 12.

... Nach der kurzen Angabe unserer neuen Adresse auf dem Zahlkartenabschnitt möchte ich sie hier noch einmal wiederholen:

586 Iserlohn, Wolfskoben 60.

Da das Haus, in dem wir bislang unsere Konditorei - Café führten, einer neuen Straßenplanung wegen auf der Abschußliste steht, hatten wir bereits am 1. März 1971 unsern Betrieb auf Wunsch der Stadt aufgegeben. Seit dieser Zeit genießen wir unser Rentnerdasein, wozu uns Iserlohn mit seiner unmittelbaren herrlichen Waldumgebung (Sauerland), die besten Möglichkeiten bietet. Gleichzeitig wurde die Geschäftsaufgabe zum Anlaß, gemeinsam mit unserm Sohn ein eigenes Häuschen zu bauen und zwar in dem Neubaugebiet Iserlohns, dicht am Walde. Nun konnten wir, natürlich jede Familie für sich, in unsern Bungalow einziehen. Nachdem ich nun zeitlebens in einem Stadtzentrum - in Landsberg wie in Lübeck und Helmstedt - gewohnt habe, wird es mir zunächst schwer werden, mich in einer absolut stillen Gegend einzuleben.

Wir freuen uns auf Herford und hoffen, dort viele alte, liebe Bekannte zu treffen.

... mit den herzlichsten Grüßen

Ihr **Heinz Kadoch und Frau Käte**,
fr. LaW., Richtstraße - Konditorei u. Café.

Neue Anschriften und Rufnummern haben ferner:

Zahnarzt **Fritz Schlender und Frau**, fr. LaW., Richtstr. 9/10, in

62 Wiesbaden, Nerotal 1 d,
Telefon: 061 21/52 76 09

Frau **Lieselotte Schlickeiser**, fr. LaW., Fernemühlenstr. 10, Oberstudienrätin, jetzt:

206 Bad Oldesloe, Berliner Ring 16,
Telefon: (045 31) 47 88

Frau **Margarete und Margot Schroeder**, fr. LaW., Zechower Str. 33, jetzt:

7 Stuttgart 70 (Degerloch),
Melittastr. 1, Tel.: (07 11) 76 07 24.

Frau **Hanni Schele**, geb. Vorberg, fr. Hohenwalde/Kr. LaW., Forstamt, jetzt: **2840 Diepholz**, Ovelgönne 67,
Telefon: (05 441) 16 19.

Neue Leser des Heimatblattes

5657 Haan, Flurstraße 66

... Von Bekannten, die das Heimatblatt lesen, habe ich Ihre Anschrift erhalten. Bitte, stellen Sie es auch mir regelmäßig zu.

Meine Mutter, Anna Schüler, geb. Heese aus Borkow/Kr. LaW., ist im Januar 1963 im Alter von 85 Jahren verstorben. Mein Bruder Fritz ist 1945 bei Oderberg in Schlesien gefallen. Seine Frau Hildegard, geb. Seegert aus Lorenzdorf, lebt auch hier, wo wir seit 1960 wohnen.

... mit herzlichen Grüßen

Erich Schüler
fr. Zechow/Kr. Landsberg (Warthe).

29 Oldenburg, Schulweg 11

... Hiermit bitte ich höflichst um regelmäßige Zusendung des Landsberger Heimatblattes.

In Landsberg wohnte ich in der Friedrichstraße 4 bei meinen Eltern Wilhelm und Anna Muth.

... beste Grüße

Christel Bernau geb. Muth

4 Düsseldorf, Konkordiastraße 10

... Ich möchte das Heimatblatt zum nächstmöglichen Termin bestellen.

Mein Wohnsitz war früher Hohenwalde, wo meine Eltern Otto und Berta Schäm den Gasthof „Zum Stegsee“ hatten.

... mit den besten Grüßen

Franz Schäm

216 Stade/Elbe, Barger Weg 13

... anläßlich eines Besuches eines Landsberger Bekannten erfuhr ich von dem Erscheinen des Heimatblattes und möchte Sie bitten, mich in den Kreis der Bezieher einzureihen.

Nachfolgend einige Daten: Ich bin am 28. 5. 1924 in LaW., Luisenstraße 37 geboren. Mein Vater war Oberinspektor bei der Reichsbank. 1945 - beim Einmarsch der Russen in LaW. - fand er mit meiner Mutter den Tod.

... im März 1942 machte ich das Abitur an der Oberschule für Jungen. Den Krieg verbrachte ich bei der Marine (Minensuchdienst, Nordnorwegen) und an der Oderfront, von 1945-55 war ich Landarbeiter in Norddeutschland und bin seit April 1955 Angehöriger der Zollverwaltung, z. Z. Zollamtmann und Abfertigungsleiter beim Zollamt in Stade.

... heimatliche Grüße

Ihr **Günter Grap**

563 Remscheid, Nordstraße 204

... Durch eine Bekannte aus der alten Heimat Heinersdorf bekam ich Ihre Anschrift... könnten wir doch noch einmal unsere Heimat wiedersehen... gern hätte ich einen Stadtplan von LaW. und vielleicht auch noch ältere Heimatblätter...?

... herzliche Grüße

Ihre neue Leserin **Erna Frosch**,
geb. Prüfert



So interessant...

... sicher liest sie gerade die Familien-
nachrichten...

342 Herzberg/Harz, Kornstraße 17

... schicken Sie uns bitte ab sofort auch das Heimatblatt.

Arnold Gollmert und Frau Elfriede
geb. Topp, fr. Friedrichsberg b. Düh-
ringshof/Kr. LaW.

2418 Ratzeburg, Bäckerweg 41

... und möchte hiermit die Heimat-
zeitung für mich abonnieren.

Gleichzeitig bitte ich, sie auch an
meinen Bruder **Herbert Noske** in **3118
Bevensen/Kr. Uelzen**, Kl. Hesebeker
Straße 12, zu senden. Mein Bruder war
ein Klassenkamerad von Paulchen
Gliese und Gerhard Aurich...

... herzliche Grüße und tausend Dank
Deine **Charlotte Gehrke**
geb. Noske, fr. LaW., Schönhofstraße 39.

3578 Schwalmstedt 11, Knüllstraße 19

... zum nächsten „1.“ möchte ich das
Heimatblatt bestellen...

... mit Heimatgruß **Wilhelm Witzorky**
fr. Kernein/Kr. LaW.

2245 Tellingstedt/Holstein, Husumer
Straße 16

... von Bekannten habe ich kürzlich
Ihr Heimatblatt bekommen und würde
mich freuen, wenn ich es jetzt regel-
mäßig lesen könnte.

Ich bin die Tochter des ehem. Kreis-
baumeisters Otto Heckel. Wir wohnten
s. Z. in LaW., Friedeberger Straße. Seit
1930 bin ich verheiratet und wohne hier.

... mit herzlichen Grüßen

Ihre **Martha Hartmann**

Ferner lesen jetzt auch das Heimatblatt:

Erich Schulz und Frau Margarete,
geb. Kunkel, fr. Cladow/Kr. LaW., jetzt:
3182 Vorsfelde, Kindergarten 3.

Frau **Gertrud Wachholz**, geb. Radeke,
fr. LaW., Küstriner Straße 72, jetzt:
1 Berlin 13, Habermannzeile 10.

Frau **Charlotte Krüger**, geb. Schlös-
ser, fr. Vietz/Ostb., Weidenweg 29, jetzt:
4047 Dormagen, Zonser Straße 79.

Frau **Elisabeth Krämer**, geb. Fuchs,
aus Vordamm a. d. Ostb., Brückenstr. 2,
jetzt: 6096 Raunheim/M., Ringstraße 126.

Frau **Meta Makovec**, geb. Klemm,
ehem. LaW., Probstei 3 a, jetzt: 522
Waldbröl/Rhld., Walberfeldstraße 10.

Paul Spiller, fr. Altensorge/Kr. LaW.,
jetzt: 1 Berlin 10, Otto-Suhr-Allee 9.

Familiennachrichten:

Am 18. Oktober 1972 kann Frau **Clara Wendland**, fr. LaW., Hindenburgstr. 34, in 3307 Königsutter, Stendeklee 2, ihren 74. Geburtstag begehen.

Frau **Margarete Gennrich**, aus LaW., Friedrichstadt 2, Schneiderin, wird, so Gott will, am 1. Oktober 1972 ihren 84. Geburtstag in X 12 Frankfurt/Oder, Dr.-Otto-Nuschke-Straße 32, Stoeckerhaus, begehen.

Am 1. Oktober 1972 kann **Emil Wunnicke**, aus Heinersdorf/Kr. LaW., sein 72. Lebensjahr vollenden in 1 Berlin 31, Hildegardstraße 18 a.

Auf 84 Lebensjahre blickt Frau **Hedwig Troschke**, geb. Birkholz, fr. LaW., Gnesener Straße 47, am 2. Oktober d. J. in 43 Essen, Messelstraße 12, zurück.

Frau **Martha Baum**, fr. LaW., Schönhofstraße 12, wird am 9. Oktober 1972 ihren 81. Geburtstag begehen in 1 Berlin 41, Klingsorstraße 39. Ihr Ehemann, Ober-Lokführer **Paul Baum**, kann am 13. November d. J. sein 82. Lebensjahr vollenden.

Schmiedemeister **Richard Bork** aus Gennin/Kr. LaW., kann am 9. Oktober 1972 seinen 78. Geburtstag begehen in 4924 Barntrop/Lippe, Hamelner Str. 44 b.

Am 12. Oktober wird Mühlenkaufmann **Wilhelm Schulz**, fr. LaW., Am Mühlenplatz - Große Mühle, seinen 79. Geburtstag begehen. Er verbringt seinen Lebensabend jetzt in 672 Speyer/Rhein, Landauer Straße 36, bei Lehmann.

In 6 Frankfurt/M., Hügelstraße 131, vollendet am 12. Oktober 1972 Studienrat i. R. **Oswald Stiller**, aus LaW., Lugestraße 6, sein 85. Lebensjahr.

Lehrer i. R. **Gustav Schulze**, fr. LaW., Bülowstraße 10, kann am 12. Oktober d. J. seinen 86. Geburtstag feiern. Seine Anschrift: 2801 Oyten 350, über Bremen 5, Postfach 2, Wächterstraße 31.

Frau **Hedwig Scheffler** aus Dühringshof/Ostb., Kr. LaW., wird am 13. Oktober d. J. 74 Jahre alt in 1 Berlin 62, Hauptstraße 17.

Ihren 78. Geburtstag kann Frau **Luise Wunnicke**, geb. Schwarz, ehem. LaW., Bergstraße 7, am Volksbad, am 15. Oktober 1972 in 1 Berlin 31, Rudolstädter Straße 96, begehen.

Am 15. Oktober 1972 wird Frau **Ida Schlender**, geb. Knöfel, 90 Jahre alt. Sie lebt jetzt mit ihrer Tochter, Frau Käthe Michelis, in 4813 Gadderbaum b. Bielefeld, Eggeweg 54; fr. LaW., Bismarckstraße 13.

Frau **Friedel Steffer**, geb. Braun, ehemals LaW., Dammstraße 66, Bäckerei Braun, konnte am 17. September 1972 ihr 75. Lebensjahr vollenden. Sie lebt in 1 Berlin 62, Naumannstraße 9.

Sein 65. Lebensjahr vollendete am 26. September 1972 **Erwin Petermann** aus LaW., Zimmerstraße 24, in 2 Hamburg 13, Heimhuder Straße 88 b, Tel.: (04 11) 45 66 68.

In 221 Itzehoe, Königsberger Allee 8, vollendete am 11. September 1972 **Kurt Sähn**, fr. LaW., Schönhofstraße 14, sein 71. Lebensjahr.

Sein 85. Lebensjahr vollendet am 21. Oktober 1972 Zentralbankdirektor i. R. **Bruno Friedrich** in 405 M.-Gladbach, Barbarossastraße 20, wo er mit seiner Frau **Ida**, geb. Mantey, seinen Lebensabend verlebt.

Frau **Luise Baumann**, Mittelschullehrerin aus LaW., Röstelstraße 11, kann am 22. Oktober 1972 ihren 86. Geburtstag in 1 Berlin 46, Dillgesstraße 19, II. (Tel.: 73 87 86) feiern.

Am 21. Oktober 1972 wird **Traugott Kalotschke**, fr. Liebenow/Kr. LaW., 88 Jahre alt. Er wohnt seit 1949 bei seinem Sohn Kurt und seiner Familie in 3201 Wartjenstedt 72. Seinem Alter entsprechend ist er noch gut auf dem Posten.

Auf 85 Lebensjahre kann am 23. Oktober 1972 der Buchdruckereibesitzer **August Matz**, fr. LaW., Luisenstraße und i. H. Dermietzel & Schmidt, in 48 Bielefeld-Schildesche, Stapelbreite 36 b, zurückblicken.

Sein Berufskollege beim Landsberger General-Anzeiger, **Max Hoffmann**, fr. LaW., Richtstraße 24, feiert am 24. Oktober 1972 seinen 85. Geburtstag in X 1532 Klein-Machnow, Pilzwald 47.

In 6719 Kerzenheim/Rheinpfalz, Eisenberger Straße 23, kann **Arthur Preuß I**, aus Vietz/Ostb., Sonnenburger Str. 20, am 24. Oktober 1972 seinen 86. Geburtstag begehen.

Am 25. Oktober d. J. kann Frau **Martha Ott**, fr. LaW., Buttersteig 9, ihren 72. Geburtstag in 1 Berlin 13, Popizweg 10 b, feiern.

Am 25. Oktober 1972 wird Frau **Ida Ringel**, aus Fichtwerder/Kr. LaW., später Theaterstraße, ihren 72. Geburtstag in 1 Berlin 44, Emser Straße 78, feiern.

Seinen 82. Geburtstag kann am 27. Oktober 1972 **Richard Rose**, aus Hohenwalde/Kr. LaW., in 55 Trier-Kürenz, Schloßstraße 25, feiern.

Am 28. Oktober wird Frau **Emma Fischer**, geb. Brüggener, aus LaW., Stadionsiedlung 9, so Gott will, auf 88 Lebensjahre zurückblicken. Sie lebt in 7 Stuttgart 1, Heilbronner Straße 189, bei ihrer Tochter Frau Johanna Herbst.

Frau **Margarete Reddemann**, geb. Baum, fr. LaW., Blücherstraße, kann am 28. Oktober 1972 ihren Geburtstag begehen in 1 Berlin 41, Bergstraße 80.

82 Jahre alt wird Frau **Hedwig Matte** aus Döllensradung/Kr. LaW., am 31. Oktober 1972 in 5302 Bonn-Beuel, Beethovenstraße 6.

In 495 Minden, Habsburger Ring 7, wird am 2. November 1972 **Max Schaefer** aus LaW., Bismarckstraße 38, seinen 75. Geburtstag feiern. Seine Ehefrau **Elfriede**, geb. Jaekel, konnte am 2. Oktober ihren 71. Geburtstag begehen.

Am 2. November vollendet Frau **Emmi Becker**, geb. Eisermann, fr. LaW., Meydamstraße 67, ihr 74. Lebensjahr in 1 Berlin 46, Charlottenstraße 46.

Frau **Agnes Wanzlick**, geb. Gohlke, fr. Esperance bei Lipke/Kr. LaW., wird im 8. November d. J. 76 Jahre alt in 1 Berlin 44, Treptower Straße 14.

In 1 Berlin 42, Prühßstraße 85, be-geht Lehrer i. R. **Erich Dahms**, zuletzt LaW., Dammstraße 31, in Rüstigkeit und noch immer geistig schaffend seinen 82. Geburtstag am 9. November 1972.

Sein 65. Lebensjahr vollendet am 12. November 1972 **Heinrich Behne**, fr. LaW., Hindenburgstraße 3, jetzt in 43 Essen-Werden, Wintgenstraße 63, lebend.

Am 12. November feiert Frau **Rosa Lisicki**, geb. Michalke, fr. LaW., Richtstraße 21, Hamburger Kaffeelager, ihren 84. Geburtstag in 1 Berlin 42, Mariendorfer Damm 37 a.

87 Jahre alt wird Frau **Martha Fuhrmeister**, geb. Henckel, aus LaW., Schloßstraße 5, am 17. November 1972 in 6 Frankfurt/M., Ilbenstädter Straße 26.

Ihren 61. Geburtstag wird Frau **Gertraud Baumgarten** am 17. November in 1 Berlin 41, Menzelstraße 33, begehen; ehem. LaW.

Am 20. November kann Frau **Gertrud Gebert**, Schwester i. R., ehem. Loppow/Kr. LaW., ihr 79. Lebensjahr vollenden in 1 Berlin 20, Feldstraße 54.

Frau **Emma Menge** aus Fichtwerder/Kr. LaW., begehrt am 20. November 1972 ihren 87. Geburtstag in 1 Berlin 62, Ebersstraße 70.

In 3 Hannover, Rambergstraße 39, wird Frau **Käte Dyhern** aus LaW., Schönhofstraße 17, am 21. November ihr 72. Lebensjahr vollenden. (Telefon: (05 11) 62 03 39)

73 Jahre alt wird Frau **Ida Oestreich**, fr. LaW., Schillerstraße 10, am 23. November 1972 in 1 Berlin 47, Kanalstraße 28/32.

Ihr 85. Lebensjahr vollendet am 25. November d. J. Frau **Elise Radamm**, geb. Klatt, aus LaW., Zimmerstraße 60, in 3388 Bad Harzburg, Wiesenstraße 9, Wichernhaus.

Sein 60. Lebensjahr vollendet am 24. November 1972 **Gerhard Guretzki**, fr. LaW., Zimmerstraße 31, in 8042 Oberschleißheim, Gartenstraße 17. ▼



Gerhard Guretzki 1969 beim Landsberger Treffen in München.



Am 25. November begeht **Willi Reimann** aus LaW., Kurzer Weg 13 und Landratsamt, seinen 73. Geburtstag. Wir wünschen ihm und seiner lieben Frau Dora, geb. Lück, daß es ihnen bis dahin gesundheitlich wieder besser geht und sie diesen Tag froh in 1 Berlin 62, Ebersstraße 41, feiern können.

Ihr 84. Lebensjahr vollendet am 27. November 1972 Frau **Martha Stimmel**, geb. Bernhardt, aus Heinersdorf/Kr. LaW., in 6 Frankfurt/M., Nordweststadt, Ernst-Kahn-Straße 21.

Frau **Maria Frey**, fr. LaW., Böhmstraße 24, vollendet am 27. November 1972 ihr 82. Lebensjahr in 33 Braunschweig-Kralenriede, Wichernstraße 46.

Frau **Clara Kriening**, geb. Grahlmann, aus Dühringshof/Ostb., Witwe des Gendarmerie-Meisters Paul Kriening, vollendet am 28. November 1972 ihr 75. Lebensjahr in 3171 Ohof 93, bei Gifhorn.

Den 75. Geburtstag wird Frau **Elisabeth Schulz**, geb. Krüger, ehem. Dühringshof, zuletzt LaW., Küstriner Str. 55, am 29. November d. J. in 1 Berlin 45, Unter den Eichen 122 a, feiern.

Frau **Berta Gramuschky** aus LaW., Max-Bahr-Straße 56, wird am 23. November 1972 ihren 73. Geburtstag in 675 Kaiserslautern, Zollamtstraße 37, begehen.

Das Fest ihrer goldenen Hochzeit können — so Gott will — die Eheleute **Otto Lenz und Frau Klara**, geb. Reiche, aus Dühringshof/Kr. LaW., Untermühle, am 12. November 1972 mit ihren 8 Kindern, den Schwiegerkindern, 22 Enkelkindern und 10 Urenkelkindern in X1903 Wusterhausen/Dosse, Alte Poststraße 2, begehen.

In 33 Braunschweig, Greifswaldstr. 79 werden am 2. Dezember d. J. die Eheleute **Willi und Anna Schleusener** aus LaW., Kuhburger Straße 71, ihre goldene Hochzeit feiern.

Wie wir im vorigen Heimatblatt berichteten, konnte Frau **Martha Glüsche**, geb. Zachert, am 20. 9. 1972 ihren 70. Geburtstag in 1 Berlin 61, Hasenheide 72, feiern. Frau Glüsche stammt aus Kernein und wohnte über 20 Jahre in LaW., Zimmerstraße 52.

Im Kreise ihrer lieben Kinder konnte Frau **Martha Doberschütz**, fr. La./W., Meydamstraße 58, am 23. Sept. in Hamburg ihren 76. Geburtstag feiern und hofft, es noch viele Jahre tun zu können. Sie wohnt in 2068 Lauenburg/Elbe, Hohlerweg 5

Frau **Meta Dobberstein**, fr. La./W., Meydamstr. 16, vollendete am 26. Sept. 1972 ihr 70. Lebensjahr in 338 Goslar/Harz, Lessenstr. 8.

Am 26. November 1972 begeht Frau **Cläre Dube**, geb. Altnow ihren 75. Geburtstag. Ihr Sohn Günter wurde zum Reg.-Obersekr. befördert. Jetzt 3388 Bad Harzburg, Finkenweg 4; fr. LaW., Stadion-siedlung 38.

Heimatblatt-Leser

schreiben uns:

3 Hannover, Elkartallee 4-26, Telefon: (05 11) 80 84 98

...mit mir kommen einmal im Monat ehemalige Jugendliche aus Landsberg und Umgebung in Hannover zusammen... Zu unserer Stammtischrunde gehören u. a.: Schallert, Sagert, Seemann, Schwandt, zweimal Baerbock, Sommer, Wilke und Winkelmann. Nachfolgend eine Aufzeichnung über unsere Runde:

In den **Gaststätten Maschseeblock**, Hildesheimer Straße 72/Krausenstraße, trifft sich seit März d. J. am dritten Montag eines jeden Monats die ehemalige Jugend von Landsberg (W.) und Umgebung. Es ist eine zwanglose, ranglose, parteilose und auch sonst lose Zusammenkunft mit der Absicht, Erinnerungen an unsere liebe, alte Heimat auszutauschen und wachzuhalten. Wie werden die alten Herzen wieder jung, wenn wir in Gedanken die vertrauten Straßen durchstreifen — voran die Rennbahn (Richtstraße) mit den leichtfüßigen, gutgeformten Töchtern unserer Stadt, dann unsere schönen Parkanlagen, die Tanzlokale, Kneipen, Vereins- und Bootshäuser... und unsere Schulen. Großen Gesprächsstoff liefern einige Pauker, Stammtischtypen, Originale und geben Anlaß zu herzerfrischendem Lachen. Aber auch gute Sportler, Turner und Ruderer, Sportfeste, Ruder-Regatten mit den Regatta-Abfahrten usw. liefern Stoff zu reger Unterhaltung. Wir haben fleißig die schönen Wälder mit den verträumten Seen um Landsberg durchstreift und unsere Warthe, Netze und Drage befahren — darüber bringen wir reichlich Wander-, Fischer- und Jägerlatein.

Heute möchten wir alle noch in Hannover versteckten Landsberger — auch gelegentliche Besucher Hannovers — bitten, sich den 3. Montag des Monats vorzumerken und an unserem Stammtisch teilzunehmen.

Wir gehen immer herzerfrischt und erfreut wieder in den Alltag und haben die Erkenntnis gewonnen: noch lebt die ehemalige Landsberger Jugend und mit ihr unser Landsberg, unsere altvertraute Heimatstadt Landsberg.

Für den Stammtisch grüßt

Fritz Winkelmann

fr. LaW., Röstelstraße 15.

★

498 Bünde 1, Friedrichstraße 18

...Da in letzter Zeit von Friedrich dem Großen die Rede war, fühlte ich mich veranlaßt, Ihnen aus meinem Versbüchlein eine überlieferte Begebenheit aus dieser Zeit zu übersenden:

Um 1750–1780 — Vietzer Bauern

Zur Zeit des Großen Friederich, da schien's den Bauern kümmerlich im Orte Vietz zu gehen.

Man sah sie fleißig ackern, säen, Viehzucht betreiben, Fische fangen, auch sind sie auf die Jagd gegangen.

Ackern und Fischfang, ein Beruf, der unsern Bauernstand ersuche, dazu auch noch das Jagen.

Sie hatten redlich sich zu plagen, damit das Geld sollt ihnen reichen, den Zins und Steuer zu begleichen.

Aufrecht und fleißig, wie man sieht, waren die Bauern stets bemüht, zu tilgen ihre Schulden.

Nur Unrecht wollten sie nicht dulden, verehrten ihren großen König — vom Pfarrer hielt man damals wenig.

Dies lag wohl an dem hohen Zins, den sie an ihren Kirchenprinz für Seelsorge zu geben.

Es war somit der Bauern Streben, statt Geld zu zahlen Ackerfrüchte, weil sonst zu teuer die Geschichte.

Der Pfarrer macht ein böses Gesicht, diese Bezahlung paßt ihm nicht, auch nicht der Wert der Gaben.

Weil er wollt' seine Rechte haben, schrieb er dem König eine Bitte, zu richten, wie es Landes Sitte.

„Mein König“, schrieb der Gottesmann, „in Vietz bin ich jetzt übel dran, ich muß mich jetzt beschweren, man schickt mir Bohnen, die den

Pferden,

und Erbsen, die wohl Tauben schmecken, anstatt mit Geld die Schuld zu decken.“

Der König kannt' die Vietzer schon, eh' er bestieg den Königsthron, als er noch war verstoßen.

Viel Jahre sind seitdem verflossen, doch hatte Friedrich nicht vergessen, die Vietzer richtig zu bemessen.

Der König schrieb nur an den Rand nach seinem Sinn mit fester Hand, die Wort', die jetzt noch dauern:

„Schelme seid Ihr Vietzer Bauern! Pferdebohnen, Vogelwicken, darf man nicht dem Pfarrer schicken!“

Ihr Ernst Handke

Schlußwort

Ein Mensch hat eines Tags bedacht,
Was er im Leben falsch gemacht,
Und fleht, genarrt von Selbstvorwürfen,
Gutmachen wieder es zu dürfen.
Die Fee, die zur Verfügung steht,
Wenn sich, wie hier, um Märchen dreht,
Erlaubt ihm denn auch Augenblicke
Die Richtigstellung des Geschicks.
Der Mensch besorgt dies äußerst gründlich,
Merzt alles aus, was dumm und sündlich.
Doch spürt er, daß der sauberen Seele
Ihr innerlichstes Wesen fehle,
Und scheußlich gehts ihm auf die Nerven:
Er hat sich nichts mehr vorzuwerfen,
Und niemals wird er wieder jung
Im Schatten der Erinnerung.
Dummheiten, fühlt er, gibts auf Erden
Nur zu dem Zwecke, gemacht zu werden.

Eugen Roth

Nächste Treffen in Berlin:

Sonnabend, 21. Oktober 1972, ab 14 Uhr

„ 11. November 1972

„ 9. Dezember, Adventsfester

Parkrestaurant Südende

Steglitzer Damm 95

WIMBP

Elisabeth Schuchardt

* 12. 5. 1890 † 15. 8. 1972
aus Breitenbruch

Meine liebe unvergeßliche Schwester, unsere gute Tante, ist für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer

Margarete Neumann geb. Schuchardt

1 Berlin 20, Stresowplatz 16, fr. LaW., Kladowstraße 163

Am 6. März 1972 entschlief meine liebe Frau, unsere unvergessene Mutter und Oma

Gertrud Zillmann

geb. Hennig

* 4. 3. 1909 † 6. 3. 1972

Sie starb nach langer schwerer Krankheit.

In stiller Trauer

Walter Zillmann
Werner Zillmann

4054 Nettetal-Schaag, Kreuzgarten 16 a, fr. Polychen/Kr. LaW.

Maria Grubert

geb. Scholz

* 15. 7. 1894 † 30. 7. 1972

Witwe des am 5. 9. 1945 verstorbenen Friedhofsinspektors Christian Grubert aus LaW., Friedeberger Chaussee 1. Frau Grubert lebte in Hohen-Neuendorf b. Berlin.

Unerwartet entschlief mein lieber Mann, unser guter Onkel und Großonkel

Willi Koberstein

kurz vor der Vollendung seines 75. Lebensjahres.

In tiefer Trauer im Namen der Verwandten und auch Freunde

Gertrud Koberstein

7815 Kirchzarten (Breisgau), Hebelstraße 4, fr. LaW., Wollstraße 52.

Am 2. September 1972 entschlief nach schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden, meine liebe Frau, herzensgute Mutter, Schwester und Schwägerin

Sonja Paetzke

geb. Zietschmann

im Alter von 51 Jahren.

In tiefer Trauer

Bruno Paetzke
und Sohn Wilfried

1 Berlin 65, Togostraße 42 a, fr. Balz b. Vietz/Kr. LaW.

Am 27. Juli 1972 verstarb unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa und Uropa

Otto Hammel

im Alter von 86 Jahren.

In stiller Trauer

Die Kinder Enkel und Urenkel

X Nauen: früher Dühringshof/Ostb., Waldstraße 9.



*Sei getreu bis in den Tod,
so will ich Dir die Krone
des Lebens geben.*

Offb. 2,10

Nach langem, schwerem Leiden erlöste Gott, der Herr, meinen innigsten Mann und treuen Lebenskameraden, unseren geliebten, treusorgenden und unvergeßlichen Vater, Schwiegervater und Großpapa, unseren lieben Schwager, Onkel, Großonkel und Vetter, den

Nutzholzhändler

Walter Matthey

* 29. 5. 1891 † 28. 8. 1972

Liebe und Arbeit für uns bestimmten sein Leben.

In tiefem Schmerz

Charlotte Matthey geb. Rolle
Dr. Gerlind Knobelsdorf
geb. Matthey
Dr. Günther Knobelsdorf
und Solveig

1 Berlin 44, Maybachufer 26

1 Berlin 12, Kantstraße 30, fr. LaW., Am Wall 24.

In 1 Berlin 13, Kol. Gartenfeld, Saatwinkler Damm 1115, verstarb am 3. Juni 1972 Frau

Elli Richert

geb. Kippel

im Alter von 64 Jahren. (Ehefrau von Bruno Richert aus Briesenhorst/Kr. LaW.)

Im März 1972 verstarb im 65. Lebensjahr

Willi Massel

in Alzey/Rhld., Rotentaler Straße 43, fr. Borkow/Kr. LaW.

Aus unseren Heimatgemeinden wurden in die ewige Heimat ferner abgerufen:

Paul Müller, Zimmermann aus Liebenow/Kr. LaW., am 27. 8. 1972 in Osnabrück, Uhlandstraße 1 a, im 79. Lebensjahr.

Paul Wurzel aus Tornow/Kr. LaW., im 72. Lebensjahr im Juni 1972 in Lischdorf/Naumburg.

Frau **Anna Schüler**, geb. Wernicke, geb. 10. 12. 1888 in Zantoch, aus LaW., Heinersdorfer Straße 61, am 13. 9. 1972 in 5609 Hückeswagen-Bornfeld, im Altersheim.

Am 29. August 1972 entschlief nach einem erfüllten Leben und kurzer, schwerer Krankheit unsere treusorgende liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwägerin und Base

Emilie Hahn

geb. Jung

im 88. Lebensjahr.

In stiller Trauer

Helmut Hahn

Anneliese Hahn geb. Wagner

Gisela Hahn

und vier Enkelkinder

6442 Rotenburg/Fulda, Willi-Brunndert-Straße 5, fr. LaW., Bismarckstraße 20

Plötzlich und unerwartet verstarb am 29. August 1972 mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Opa

Bruno Martin Frießner

Hauptlehrer i. R.

im 72. Lebensjahr.

In stiller Trauer

Charlotte Frießner geb. Speckmann

Beate Bachmann geb. Frießner

Gerald Bachmann

Frank Bachmann

643 Bad Hersfeld, Mährisch-Schönberger Straße 30, fr. LaW., Bismarckstraße 6.

**GLÜCK
UND UNGLÜCK
BEIDES TRAG
IN RUH.
ALLES
GEHT VORÜBER
UND AUCH DU.**

ANNA SCHIEBER



Herausgeber: Kirchlicher Betreuungsdienst für die ehem. Ostbrandenburgischen Kirchengemeinden Kirchenkreise Landsberg (Warthe), Stadt und Land. 1 Berlin 20, Neuendorfer Str. 83, Postscheckkonto: Berlin West, Sonderkonto Nr. 1526 13. Telefon: 3 35 46 21 und 3 35 39 93 nach Dienstschluß. Druck: Otto Ziegler, 1 Berlin 62, Koburger Str. 11.

Beiträge, die mit vollem Verfasser-namen gekennzeichnet sind, stellen keine Meinungsäußerung des Herausgebers des Blattes dar.